

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München und der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT, Berlin“.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstraße 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26.

2. Septemberheft 1916

Bezugspreis: Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 62
(Postscheck-Kto. München 129 — K.K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

1. Jahrgang Nr. 18

Inhalt.

Originalarbeiten:

- Klötzer, Die Pester Donaukonferenz Glück und Ende. S. 273.
Bugge, Ukrainische Erinnerungen eines deutschen Sprachlehrers. S. 274.
v. Diest, Häfen und Reeden im Kriegsgebiet der Balkanhalbinsel IV. S. 279.
Arlt, Hauptstraßen des Verkehrs auf der Balkanhalbinsel (Schluß). S. 284.

Originalarbeiten ferner:

- Castelbark, Die russischen Fremdvölker — ein deutsches politisches Problem. S. 287.

Mitteilungen:

- Die Osteuropäischen Empfangsabende. 2. Umschlagseite.

Bücherbesprechungen: 2. Umschlagseite.

Der neue Dreibund

Ein politisches Arbeitsprogramm für das gesamte deutsche Volk und seine Freunde

Von Franz Köhler

13.—14. Auflage. Preis geheftet Mark 2.—,
gebunden Mark 3.—

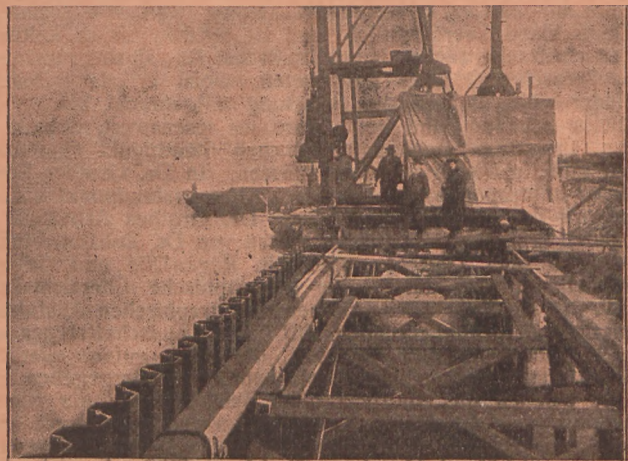
Einige Urteile:

„Wir verraten nicht, welches der Neue Dreibund sein soll, aber wir versichern allen Lesern, daß wir hier in geradezu klassischer und einziger Weise alles das vereint finden, was die Erzieher des Deutschen Volkes zum weltpolitischen Denken so überzeugend ausgesprochen haben. Wir bitten unsere Leser, dieses Buch zu kaufen, zu lesen und dessen Gedanken zum Gemeingut unseres Volkes zu machen.“ . . .

„Großzügig mit umfassender Sachkenntnis und seltener politischer Ueberlegenheit gibt er eine Darstellung der für Deutschlands Entwicklung bedeutsamsten Kombination, die sich denken läßt. Der Gedankengang ist geistreich, die Sprache formgewandt, die Beweismittel schlagend — alles in allem eine fesselnde Erscheinung der Kriegsliteratur von hohem Wert.“

J. F. Lehmanns Verlag, München SW2, Paul Heysestr. 26

D. R. P. „Rothe Erde“ Ausl.-Pat. SPUNDWAND



Mit Vorteil anwendbar bei:

Hafenanlagen, Gründungen, Brückenpfeilern,
Schleusenwänden, Laderampen, Ufermauern,
Baugruben u. vielen anderen schwierigen
Arbeiten im Wasser- u. Tiefbau

**Gelsenkirchener
Bergwerks-Akt.-Gesellsch.**

Abt. Aachener Hütten-Verein. Aachen - Rothe Erde.

Man verlange Formenhefte.

Mitteilungen.

Die Osteuropäischen Empfangsabende der verbündeten osteuropäischen und morgenländischen Vereine in Berlin entwickeln sich in erfreulichster Weise, indem sie ihren Hauptzweck, den Gästen aus den uns verbündeten Reichen und uns verbündeter Völker wichtige persönliche Anknüpfungen ermöglichen. In den 10 Minuten-Ansprachen werden ferner die wertvollsten wissenschaftlichen und handelspolitischen Anregungen seitens berufener Kenner gegeben. In die Leitung der Abende teilen sich die 6 verbündeten Vereine. Der 10. vom Vorsitzenden des Dubvid Herrn Dr. Falk Schupp geleitete Abend gestaltete sich unter anderem zu einer ergreifenden und begeisterten Abschiedsfeier für die gegen Rumänien ins Feld ziehende akademische bulgarische Jugend, die seither mit am meisten zum frischfröhlichen Gelingen der Abende beigetragen hatte. Auf die von warmen väterländischen und bulgarienfrendlichen Empfindungen getragene Ansprache des Vorsitzenden antwortete Herr stud. Litscheff aus Sofia mit dem Gelöbnis, Schulter an Schulter mit dem unbesiegbaren deutschen Heer das verräterische Rumänien und seinen moskowitzischen Zwangsherrn zu züchtigen. Fräulein Tzeschmann trug ein formvollendetes Abschiedsgedicht vor. Ein feuriger Horotanz der Bulgaren, der als höchster Ausdruck bulgarischer Vaterlandsliebe gilt, machte den Beschluß, nachdem die Volkshymnen der verbündeten vier Reiche in weihervoller Stimmung gesungen worden waren.

Im Namen der verbündeten Vereine verabschiedete alsdann der II. Vorsitzende des Verbandes Ukraine Seine Exzellenz General Siemens am nächsten Tage die zu Felde ziehende bulgarische

Jugend auf dem Zoobahnhof mit einem eindrucksvollen Geleitwort. Herr Skoropyß von Joltuchowsky vom Bund zur Befreiung der Ukraine widmete ihnen Abschiedsgrüße in ukrainischer Sprache, Herr Kalesky für den Deutsch-Bulgarischen Verein.

Der 11. vom stellvertretenden Vorsitzenden des Deutsch-Bulgarischen Vereins Herrn Stadtrat de Gruyter geleitete Abend brachte einen interessanten Vortrag des ukrainischen Professors Eugen Tutschula über das eigenartige Volksinstrument der Ukrainer, die „Bandura“, die im Ton eine Verbindung von Gitarre und Harfe aufweist und das Begleitinstrument zu allen Freiheitsgesängen ist. Herr Schtscherbina brachte darauf ukrainische Gesänge mit Bandurabegleitung in meisterlichem Vortrag zu Gehör; er fand stürmischen Beifall, ebenso bei der Vorführung des nationalen Volkstanzes.

Der 12. Abend fand im feierlich-ernsten Ebenholzsaal des Weingasthauses „Rheingold“ statt, geleitet von Seiner Exzellenz General Siemens. Als Ehrengäste weilten Herr Rizoff und der Vertreter deutsch-finnischer Freundschaftsinteressen Herr Sario unter uns. Universitätsprofessor Fitzner hielt einen hochinteressanten Vortrag über „Die Mineralquellen der Türkei“. Die bekannte österreichische Schriftstellerin Frau Clara Körber sprach in geistvoller Ideenführung und voll glühender Vaterlandsliebe über „Österreich-Ungarns Wesenheit“. Herr Redakteur Flachs gab in launischen Schilderungen, gespickt mit eigenen Erinnerungen, ein Bild von Rumäniens verlotterten Staatsmännern.

Dr. C. A. Rasche, Generalsekretär des Dubvid.

Bücherbesprechungen.

Dr. Hugo Grothe: **Zur Landeskunde von Rumänien.** Mit 23 Abbildungen, 4 Karten, 1 Mehrfarbendruck. Frankfurt-Main, Verlag Heinrich Keller, 1907.

Dr. Freiherr v. Dungen, Universitätsprofessor in Graz: **Rumänien.** Verlag Friedrich Andreas Perthes, Gotha 1916. Band II von Perthes Kleiner Völker- und Länderkunde.

Seit Rumänien, vom Moskowiter Gewalttherrn gezwungen, die heuchlerische Maske der Neutralität hat fallen lassen müssen, um dafür nun von uns und den Bulgaren zermalmt zu werden, haben wir ein erhöhtes Interesse an der Landes- und Volkskunde dieser Gebiete. Unter diesem Gesichtspunkte ist es interessant, die beiden obengenannten Veröffentlichungen gegenüberzustellen, die beide um ein Jahrzehnt auseinander liegen. Dr. Grothes Schrift ist zum rumänischen Jubiläumsjahr 1906 geschrieben und Seiner Majestät Carol I., „dem erlauchten Vertreter deutscher kultureller Arbeit und der Zukunft des rumänischen Volkes“, gewidmet, da am 22. Mai jenes Jahres 40 Jahre verstrichen waren, seit der Hohenzoller auf den Thron der kurz zuvor zusammengewürfelten Donaufürstentümer und Moldaus gestiegen war, und 25 Jahre seit der Annahme der Königskrone, womit die Einheit und Unabhängigkeit Rumäniens staatsrechtlich besiegelt war. Dr. v. Dungen's Schrift ist jetzt mitten im Weltkrieg entstanden. Schon im selben Jubiläumsjahr hat er seine Schrift „König Karl von Rumänien und Deutschland“ veröffentlicht und ist seitdem oft in Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträgen als publizistischer Anwalt des rumänisch-hohenzollernschen Hauses aufgetreten, wozu er als geborener Neuwieder wohl die erbliche Belastung mitgebracht hat.

Beide Schriften sind heute durchaus lesenswert, obwohl sie beide einen extrem rumänenfreundlichen Standpunkt einnehmen, den wir nun für immer verlassen müssen. In Dr. Grothes Schrift waltet der anthropogeographische Betrachtungsstandpunkt vor, bei v. Dungen der historisch-politische. Dr. Grothes Arbeit ist ergänzt durch drei diagrammatische Karten von Dr. Zaharia, Hepites und Colescu über Getreideproduktion, Regenfälle und Bevölkerungsverteilung, und durch eine geographische Übersichtskarte, die nach der Art ihrer zeichnerischen und graphischen Ausführung rumänischen Ursprung erkennen läßt. Die Landschaftstypen sind durch 20 Lichtdrucktafeln erläutert, die nach guten, allerdings nicht vom Autor stammenden Photographien wiedergegeben sind. Aber sie beleben die eindrucksvollen Schilderungen der rumänischen alpinen wie der ebenen Landschaften und geben auch architektonische Besonderheiten, nicht zuletzt Einblicke in das buntbewegte Volkstreiben (Schäferrei, Horatanz, Fischfang, Flößerei usw.). Auch von der damals im stärksten Aufschwung begriffenen jungen In-

dustrie geben die Bilder von Azuga im Prahovatal, wo die Petroleumindustrie sich entwickelte, und von den Naphthafeldern von Câmpina bestimmte Vorstellungen.

Dr. Grothe hat eine umfassende rumänische und deutsche Literatur seinen Darlegungen zugrunde gelegt und weiß mit sicherer Sachkenntnis das Wesentliche zu übermitteln. Seine volkskundlichen Schilderungen, erfüllt von reichen Einzelkenntnissen, sind bisher von keiner anderen Seite her übertroffen worden; sie bilden die persönliche Note des Buches.

Dr. v. Dungen's Ausführungen bewegen sich vorwiegend auf der historischen Linie. Was er in der Einleitung im Abschnitt „Land und Leute“, ferner in den Anhangstabellen „Land und Bevölkerung“ und „Wirtschaftsübersicht“ zu geben versucht, ist höchst durchschnittlich, das Zahlenmaterial zwar größtenteils ganz neu (von 14/15, Staatsschuldenangabe vom 1. April 16), aber ohne Erläuterung und daher etwas trocken.

Hervorragend sind Dr. v. Dungen's Darstellungen der politischen Entwicklung mancher wenig bekannten Einzelfragen, wie der bebarabischen Frage, der Judenfrage, der Bauernbefreiung, des Staatskredit- und Steuerwesens, der genossenschaftlichen Kreditlage und des Kirchenwesens.

Außerordentlich schwach und nebulos aber ist die Behandlung der rumänischen Presse, die grade am genauesten und ausführlichsten hätte behandelt werden müssen, war sie es doch vorwiegend, die, bestochen von Ententegeldern, den jetzt vollzogenen Todessprung Rumäniens heraufbeschworen hat. Auch die deutsche Presse Rumäniens hätte mehr als nur zwei Zeilen der Erwähnung verdient.

Wenn man Dr. Grothes Schrift als Informationsquelle rückhaltlos anerkennen kann, da sie 10 Jahre zurückliegt und in das goldene rumänische Zeitalter König Carols fällt, so ist nicht ganz das gleiche mit Dr. v. Dungen's Arbeit der Fall.

Sie ist veröffentlicht, als der aus der deutschen Fürstengemeinschaft für immer ausgestoßene und gebrandmarkte Ferdinand seine Verräterschurkerei im besten Zuge hatte, und das hätte einem klugen, kenntnisreichen Autor, als der v. Dungen zu gelten hat, Veranlassung geben sollen, durchaus vorsichtiger zu urteilen.

Man darf wohl die Erwartung aussprechen, daß in einer Neuauflage des Buches dieses fundamentale Interesse des deutschen Volkes und Reiches bezüglich der politischen Neuorientierung berücksichtigt wird. Für Rumänien tut nur eines not, was ich in der süddeutschen Presse im Sommer 1915 gefordert habe: das kaudinische Joch.

Dr. Falk Schupp.

Deutsche Erneuerung.

Band 1: Weltkrieg und Schaubühne

Von Dr. Artur Dinter :: Preis M. 1.—

Dr. Dinter, der unermüdete Vorkämpfer einer geistig hochstehenden deutschen Schaubühne, deckt hier mit rücksichtsloser Offenheit die Mißstände im derzeitigen Theaterbetrieb auf und weist Mittel und Wege, wie das herrschende System erfolgreich überwunden und dem deutschen Volke eine Schaubühne geschaffen werden kann, die eine Stätte der Erhebung sowie der nationalen Bildung und sittlichen Kräftigung wird.

Band 2: Neues deutsches Volkstum Lebensfragen der deutschen Zukunft

Von H. Schröder und E. Neuendorff :: Preis M. 2.—

Es ist ein neuer Stellungskrieg, zu dem die Verfasser aufrufen; das Buch ist ein Kriegsruf gegen schädliche Gewohnheiten, Gedankenlosigkeiten und veraltete Anschauungen. Es verlangt vom Leser offenes Auge für die Schäden am Volkskörper, stille Einkehr, Wahrheitsliebe gegen sich selbst, Entsagungsfähigkeit, Pflichtgefühl, selbstverleugnende Hingabe an das Innere, es schmeichelt keinem und ist vielen ein unbequemer Mahner.

V. F. Lehmanns Verlag in München SW. 2.

OSTEUROPÄISCHE

ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München und der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT, Berlin“.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Str. 26.

2. Septemberheft 1916

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzelle. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postcheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.)

1. Jahrgang Nr. 18

Der Pester Donaukonferenz Glück und Ende.

Von Oberingenieur Alfred Klötzer, Berlin.

Am 4. September wurde in Pest die Donaukonferenz, die von Regierungsrat Prof. Flamm, Charlottenburg, und Bürgermeister Dr. Bleyer, Regensburg, angeregt worden war, feierlich mit einem großen Beratungsplan eröffnet — dann aber nach nur einmaliger Tagung sofort wieder geschlossen. Zwar wurde der gesellschaftliche Aufputz der Sache mit dem Geschick durchgeführt, das man in dergleichen Dingen in der Doppelmonarchie nun einmal hat: vergnügte Dampferfahrt der Teilnehmer von Passau aus, liebenswürdige Begrüßungen in Wien und Pest, Begrüßungsreden des Pester Bürgermeisters Dr. Barczy und des Handelsministers Baron Harkanyi, dann aber trat man in einer merkwürdig beklemmten Stimmung in die eigentlichen Beratungen ein, denen Referate über die technischen Schifffahrtsverhältnisse auf der Donau von Ulm bis Sulina und die Verbesserungswünsche von K. K. Ministerialrat Reich, Wien, Diplomingenieur und technischer Magistratsrat Fock, Pest, Baurat Wiedemann, Deggendorf, als Unterlagen dienen sollten. Von diesen gediegenen Vorträgen erwartete man die Auslösung eingehender Kritiken und Anregungen. Statt dessen verliefen sie nach einer gänzlich bedeutungslosen Debatte im Sande. Nicht anders erging es dem Vortrag des Bürgermeisters Bleyer von Regensburg, der für die Forderung eintrat, daß die Mittelmächte und ihre Freunde die Donauinteressen nur nach ihren Interessen regeln und damit das Zerrbild der souveränen internationalen Donaukommission in Galatz zerstören sollten. Der Aussiger Advokat Dr. Loeb1, Präsident des Aussiger Elbvereins, mühte sich alsdann vergeblich ab, Interesse für die Vereinheitlichung des binnenschifffahrtlichen Privatrechtes auf der Donau zu erwecken. Die von ihm angeregte Resolution, wonach die Konferenz diese Vereinheitlichung ausdrücklich gut heißt, gab den Auftakt zu dem, was nun kam: zur Sprengung der Konferenz.

Wenn auch in der Berichterstattung an die deutsche Presse dieser Endeffekt nicht unmittelbar zum Ausdruck gebracht wurde, sondern aus bundesbrüderlicher Stimmung heraus verzuckert zum Einnehmen gegeben wurde, so ist daran doch nicht zu deuteln. Die Pester

Donaukonferenz hat ihren eigentlichen Zweck verfehlt, statt einem machtvollen Organ, einer kraftvollen Zentrale für alle Donauangelegenheiten in Pest die Wege zu ebnen, wurde dieser Plan völlig zerschlagen.

Der Wiener Bürgermeister Dr. Weiskirchner war dazu ausersehen, diese Zuerkennung Pest abzusprechen und als Sitz Wien zu verlangen.

Kundige Thebaner, die mit der Direktion der K. K. Priv. Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, der einschlägigen Sektion am Wiener Ballhausplatz, und der Leitung zweier führender Bankinstitute Fühlung hatten, sagten schon vor Eröffnung des eigentlichen Kongresses diese Wendung voraus — daher die Flaute, die über der ganzen Veranstaltung von vornherein lag!

In der Festnummer des Neuen Pester Journals vom 3. September hatten sich neben bekannten Persönlichkeiten auch der Pester Vizebürgermeister Dr. Franz Déri noch stolz geäußert: „Die Donaukonferenz wird die Minimaltiefe von 2 m, die einheitliche Stromregulierung, die freie Schifffahrt und die einheitliche Strompolizei fördern, und da dies das gemeinsame Interesse der beteiligten Länder ist, besteht für die Verwirklichung auch die beste Hoffnung. Doch damit allein wollen wir uns nicht begnügen, selbst damit nicht, daß Pest zur Zentrale der internationalen Donaukommission auserkoren wurde, denn wir wollen hoffentlich nicht nur repräsentieren und uns damit brüsten, daß wir der Sitz der Donaukommission sind.“

Daß also die Erwählung Pests zum Sitz der Donaukommission der Hauptzweck der Konferenz war, ist damit in amtlicher Weise bekundet. Wenn dieser Hauptzweck durch den Wiener Bürgermeister Dr. Weiskirchner zunichte gemacht wurde, ohne daß ihm die ungarischen und die mit ihnen eng verbündeten bayrischen Vertreter entgegenzutreten wagten, so ist hierdurch unabänderlich festgestellt, daß die Pester Donaukonferenz mit einem schmachvollen Fiasko geendet hat; denn daß die internationale Donaukommission von Englands und Frankreichs Gnaden, die in Galatz wie eine souveräne Regierung zum Besten ihrer Auftraggeber schaltete und waltete, beseitigt werden müsse, mußte unbedingt den Kernpunkt der

Ausführungen des Bürgermeisters Dr. Bleyer bilden, wenn anders seine langatmigen Ausführungen historischer Art nicht rein professorale Wirkung bezweckten. Wenn die im Pariser Vertrag in Aussicht genommene Uferstaatenkommission durch die Niederträchtigkeit Rumäniens ihre Tätigkeit wieder einstellen mußte und dadurch die chaotischen Rechtszustände sich herausgebildet haben, in der die Donauschiffahrt auf den unteren Stromstrecken sich derzeit befindet, so ist die naturgemäße Schlußfolgerung über diese Darlegungen diese, daß eben die Mittelmächte die gesamte Rechtsgestaltung des Donauschiffsverkehrs in die Hand zu nehmen haben und in Verbindung mit ihren bulgarischen und türkischen Bundesgenossen neu regeln müssen. Daraus ergibt sich dann von selbst, daß der technische und polizeiliche Inhalt der Schiffsfahrtsordnung überprüft, umgestaltet und vereinheitlicht werden muß, ebenso muß das wirtschaftliche Problem der Oberleitung auf eine rechtliche Basis gebracht werden, die ein einheitliches, dem gemeinsamen Interesse und Verkehrsbedürfnis angepaßtes Vorgehen auf der ganzen, von Ulm bis Sulina in Betracht kommenden Donaustrasse sichert. Die Donauregulierung erfordert bestimmte, von den beteiligten Regierungen festgestellte Bauprogramme, zugleich mit der rechtlichen Garantie, daß diese auch wirklich durchgeführt und gleichmäßig auf der ganzen Strecke in Angriff genommen werden.

Was aber kam alsdann im Beschlußantrag der Konferenz zum Vorschein? Darüber gibt der Wortlaut dieses Beschlußantrages eine ebenso überraschende wie klägliche Auskunft:

„Der Grundsatz der freien Schifffahrt auf der Donau ist auch für die Zukunft aufrecht zu erhalten und möglichst auszugestalten.

Jeder Uferstaat hat dafür Sorge zu tragen, daß der auf seinem Gebiete liegende Teil des Donaustromes der Schifffahrt ohne Hindernis und ohne Gefährdung zur Verfügung steht.

Die Kosten, welche durch die Regulierungsarbeiten entstehen, können nicht als Unterlage dienen zur Erhebung von Abgaben, die die Schiffe oder deren Warenladung belasten.

Ausnahmen bilden die Gebühren, die auf Grund des Pariser Vertrages durch die Europäische Donaukommission in dem Mündungsgebiete, und die Gebühren, die auf Grund des Berliner Vertrages in den Stromschnellen des Eisernen Tores erhoben werden.

Jeder Uferstaat hat für entsprechende Lagerplätze, Häfen und Hafeneinrichtungen zu sorgen.

Zur Bestreitung der notwendigen Kosten, die für die Unterhaltung und Beaufsichtigung entstehen, können Gebühren erhoben werden, die die Selbstkosten nicht übersteigen.

Auf Grund der freien Schifffahrt der Donau wäre durch die Vertretung der Regierungen der Uferstaaten so bald als möglich ein Staatsvertrag über die Donauschiffahrt (Donauschiffsfahrtsverordnung) auszuarbeiten. Als Vorbild hätte die Rheinschiffsfahrtsakte vom 17. Oktober 1868 zu dienen.

Zur fortlaufenden Überwachung und Sicherung der Freiheit der Donauschiffahrt bis zur Grenze des Wirkungskreises der Europäischen Donaukommission und zur Sicherung der Durchführung der Donauschiffsfahrtsverordnung ist aus den Vertretern der Uferstaaten eine Donaukommission einzusetzen.

Die Donaukommission hätte für den ganzen ihr unterstellten Strom eine einheitliche Schiffsfahrtspolizeiordnung zu entwerfen und den betreffenden Regierungen zur Genehmigung vorzulegen. Im übrigen wäre ihr Wirkungskreis, soweit dies möglich erscheint, dem

Wirkungskreise der Zentralkommission für Rheinschiffahrt in Mannheim nachzubilden.

Die Donaukommission hat über ihre Erfahrungen jährlich und in dringenden Fällen sofort den betreffenden Regierungen Bericht zu erstatten und wegen der Förderung der Schifffahrt auf der Donau Vorschläge zu machen.

Die Entwicklung der Schifffahrt auf der unteren Donau erheischt, daß die Regulierungsarbeiten des Deltas als eine einheitliche Aufgabe aufgefaßt werden. Der Grundsatz der technischen Einheit des Deltas hat aber auch in der Einheitlichkeit der Verwaltung zur Geltung zu kommen.“

Der Beschlußantrag erkennt also den Fortbestand jenes abscheulichen Wechselbalges, genannt Europäische Donaukommission, an, indem er die Gebühren- und Steuern, die dieser für die Mündungsstrecken der Donau eingeräumt waren, belassen will.

Damit ist die ganze Pester Donaukonferenz zu einem Satyrspiel herabgesunken, auf der der Regensburger Bürgermeister die Rolle des unfreiwilligen Komikers zu übernehmen gezwungen war. Man vergegenwärtige sich: die Bayern, die ihre Donaustrasse durch ungeheure Tarifverschiebungen verlegt sehen, und die Ungarn, die ein dringendes Bedürfnis haben, ihre Landeserzeugnisse über Regensburg besser wie seither in Deutschland umschlagen und absetzen zu können, vereinbaren eine Donaukonferenz in Pest, die wesentlich zu diesen Zwecken dort eine Zentralstelle für die Donauschiffahrt einzurichten gedenkt, und die außerdem darauf ausgeht, die Donau durch eine neue Rechtsgestaltung wirklich verkehrsfrei zu machen, was seither nicht der Fall ist, erzielen nach einem großen Tamtam von Presseartikeln und unter Assistenz von mehr als tausend Interessenten das glänzende Resultat, daß ihnen verboten wird, in Pest diese dringend notwendige Einrichtung zu schaffen, und weiterhin das ideelle Ergebnis, daß sie in ihrem Beschlußantrag gerade das bekräftigt sehen, was der Regensburger Bürgermeister als einer der Hauptveranstalter der Konferenz in seinem Referat als dringend beseitigungswert bezeichnet.

Was hat angesichts dieser betrüblichen Resultate die Pester Donaukonferenz überhaupt für einen Zweck gehabt?

Die Zensurverhältnisse legen in der Aussprache über die treibenden Motive Zurückhaltung auf. Erst nach dem Kriege wird die Möglichkeit gegeben sein, in diese Sache Licht zu bringen und eine gesunde Klärung der krankhaft veränderten Gleichgewichtslage des Donauverkehrs herbeizuführen.

Noch ein anderer, nicht minder bedeutsamer Mißerfolg muß hier erwähnt werden! Der Donau- und Balkanländerverein „Dubvid“ erstrebt seit Jahren die Ausgestaltung eines Donau-Handelsmuseums in Regensburg, das nach den Ideen des Dr. Falk Schupp den unteren Donauländern Gelegenheit geben soll, ihre Erzeugnisse, landwirtschaftliche und gewerbliche, besser als seither in Mitteleuropa abzusetzen. Der Abgeordnete Held, einer der Führer der bayerischen Zentrumsfraktion, versuchte nun, diese Bestrebungen zu einer parteipolitischen Sache des bayerischen Zentrums zu machen, indem er mit Hilfe eines vor einigen Monaten von ihm begründeten Blättchens „Die freie Donau“ das in Bildung begriffene neutrale Kuratorium sprengte, um es durch eine waschechte Zentrumsgründung zu ersetzen. Der Verein „Dubvid“, der die Angelegenheit in Berlin mit einer groß angelegten Veranstaltung aufs beste in die Wege geleitet hatte, trennte sich darauf von der Regensburger Gruppe,

indem er seinen ursprünglichen Plan frei von Verunstaltungen und Verböserungen weiter verfolgt.

Held als Führer der in Bayern allmächtigen Zentrumsparterie glaubte nun, da hohe und niedere Regierungsveranstaltungen in Bayern nach seinen Einflüsterungen handeln und die Bürgermeisterei Regensburg ganz und gar nach seiner Melodie tanzen muß, diese für Regensburg unendlich wichtige Frage im Handumdrehen lösen zu können. Da es aber trotz aller hohen Beziehungen wie immer in Bayern am nötigen Kleingeld fehlte, verfielen Held und seine Gefolgschaft auf den ingeniosen Gedanken, die notwendigen Mittel durch eine Bittschrift, die sie vorwiegend an norddeutsche Firmen richteten, sich zu verschaffen. Inzwischen aber hatte sich in bayerischen Handels- und Industriekreisen, die zu vier Fünfteln den liberalen und demokratischen Parteien angehören, Widerspruch gegen die Heldsche Gründung geregt. Man wies auf die Absonderlichkeit hin, daß die Zentrumsparterie Bayerns, die gerade in Handels- und Industriekreisen am schwächsten vertreten ist, sich dieses Projektes zu dem Zwecke bemächtigt habe, um daraus ein parteipolitisches Geschäft zu machen. So regte sich der Widerspruch, der auch in der Presse Ausdruck fand.

Als nun Held noch das vorzügliche Projekt des Dr. Falk Schupp aus Widerspruchsgestalt und gänzlich ohne Kenntnis der einschlägigen balkanpolitischen Verhältnisse in sein Gegenteil verkehrte, war der völlige Zusammenbruch besiegelt. Ein Regensburger Handelsmuseum, das deutsch-industrielle Produkte im Balkan absetzen soll, ist mit einem heizbaren Eisschrank vergleichbar, denn zu diesem Zweck haben wir in Deutschland längst öffentlich-rechtliche Organisationen, welche allen Ansprüchen vollauf genügen. Das mußte aber Herr Held, der in diesen Dingen allzusehr Dilettant ist, sich erst durch Fachleute, wie Kommerzienrat Frenkel von der Münchener Handelskammer und dem Professor der industriellen Wirtschaftslehre an der Münchener Handelshochschule, Arthur Weiß, des längeren

und breiteren auseinandersetzen lassen. Er beauftragte den Münchener Schriftsteller Abels damit, diese Gutachten in der „München-Augsburger Abendzeitung“ vom 26. Juli und 5. August ds. Js. zugleich mit längerer Ausführung in die Öffentlichkeit zu bringen, um seinen wenig rühmlichen Rückzug in dieser Sache zu maskieren. Wenn Held aber glaubt, mit derartigen lendenlahmen Ausführungen das ausgezeichnete Projekt des Donau- und Balkanländervereins „Dubvid“ treffen zu können, so irrt er sich gewaltig. Die dort wiedergegebenen Kritiken richten sich in keiner Weise gegen das Projekt des „Dubvid“, im Gegenteil, sie bekräftigen für jeden Einsichtigen, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, dessen Absichten.

Was Held in seinem Bittzirkular in Vorschlag brachte und als funkelneue Blüte eigener Fehlschüsse darzubieten versuchte, ist längst in München verwirklicht. Die Exportstelle des Bayerischen Industriellenverbandes z. B. hat seit Jahren diese Aufgabe schon in mustergültiger Weise erfüllt. Aber davon weiß natürlich Herr Held nichts. Ihm gefällt es, daß er seine Abgeordnetenherrlichkeit dazu ausspielen kann, um als großer Organisator vor seiner Partei zu erscheinen. Uns aber, d. h. den wirklichen Kennern des Balkans und seiner tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnisse, genügen derartige schwächliche Experimente nicht, wir müssen sie entschieden zurückweisen, denn sie schaden der ausgezeichneten Sache Regensburgs aufs empfindlichste. Zum Schluß sei nur noch darauf hingewiesen, daß Regensburgs künftige Stellung als Reichs-Donauhafenstadt von Regensburg selbst aus durchschlagend nicht propagiert werden kann, auch nicht von München aus, da die Eignung Regensburgs als Umschlagshafen nicht nach München, sondern nach Mittel- und Norddeutschland sich wendet. Erst wenn Berlin mit seinen gewaltigen Kapitalien und seiner wuchtigen Industrie Regensburg als Reichs-Donauhafenstadt wirtschaftlich anerkannt hat, wird es diesen Entwicklungsweg kraftvoll beschreiten können. (Z.)

Ukrainische Erinnerungen eines deutschen Sprachlehrers.

Von Realschuldirektor Bugge, Wiesbaden.

Motto:

„Wenn dereinst im blauen Dnieper
Met und Honig fließen
Und die Ukrainer werden
Ihre Freiheit grüßen: —
Dann wird mit dem Glase Wischniak
Torba auferstehen — —
Und von neuem lauter Jubel
Durch die Steppe gehen.“

Danilo Mlaka.

Aus der Fülle lieber Auslandserinnerungen, die an klaren Sommerabenden durch meine Seele ziehen, taucht bisweilen ein friedlich schönes Bild auf, während fern im Westen und Osten die deutschen Kanonen donnern: Ukraine! —

Ich kann die traute Gedankenträumerei nicht bannen, die meine Seele wie mit Zaubergewalt umfängt. —

* * *

Es war in der ernsten Zeit nach der Thronbesteigung des Russenkaisers Alexanders III. — Sein verhältnismäßig freiheitlich denkender, deutschfreundlicher Vater Alexander II. hatte in der Newaresidenz, von den Dynamitbomben der Nihilisten in Stücke gerissen, seine Seele ausgehaucht — da, wo jetzt die hübsche kleine Sühnekirche auf der riesigen steinernen Strombrücke ihr goldbedachtes Haupt erhebt. —

Während einer Reihe von Jahren weilte ich da-

mals im schönen Süden des weiten russischen Reiches, östlich vom breiten Dniepr, als Erzieher und Sprachlehrer in einer altukrainischen Adelsfamilie, im romantischen Vaterlande des unglücklichen Hetman Iwan Stepánowitsch Masépa, das gegenwärtig auch für uns Deutsche mit Recht in den Vordergrund des politischen und wirtschaftlichen Interesses zu rücken beginnt.

Bildet doch das überaus fruchtbare, bisher nur teilweise kultivierte Riesensteppengebiet die schier unerschöpfliche Kornkammer unseres feindlichen östlichen Nachbars, — bewohnt von einem seit Jahrhunderten religiös, sozial und sprachlich vom Moskowitertum grausam geknechteten, aber trotz alledem selbständig denkenden und fühlenden intelligenten Slawenstamme, der wohl verdient, endlich vom russischen Koloß losgelöst zu werden! —

Auch an prächtigen Nadel- und Laubwäldungen fehlt es dem herrlichen Lande nicht, die inmitten der üppigen Wiesengründe und schwarzerdigen Ackerfelder liegen, und der jagdfreudige Großgrundbesitzer findet hier im Herbst und Winter prächtige Gelegenheit, seinen Nimrodneigungen eifrig nachzugehen. —

In der schönen Jahreszeit war meine pädagogisch-didaktische Berufsarbeit nicht allzu schwer, zumal da meine beiden jungen Zöglinge sprachlich, wie die

meisten Knaben slawischer Abstammung, recht aufnahmefähig waren.

Deshalb trieben wir unsere deutschen, englischen und französischen Unterhaltungsübungen vielfach bei heiterem Wetter zweckmäßig auf den Rücken langmähiger, flinker Steppenpferdchen — auf weit ausgedehnten Nachmittagsritten in der riesigen, pfadlosen Grasebene.

Auch Vogelkunde, Pflanzenlehre und Gesteinwissenschaft kamen bei diesem anschaulich vereinfachten Lehrgang durchaus nicht zu kurz — ganz abgesehen von der ungemein abhärtenden Körperübung, die das deutsche Turnen fast ersetzte.

Gegen Abend beschloß in der Regel vorm schnellen Heimritt ein unendlich erfrischendes Freibad im kühlen Waldweiher während der heißen Sommermonate den angenehmen Unterrichtstag. —

Unser aus der Zeit vor Peter dem Großen stammender Edelsitz lag still friedlich inmitten eines stark verwilderten, einen Quadratkilometer umfassenden Parks, der nach Norden zu in einen umfangreichen Mischwald überging.

Alles übrige des ringsum liegenden riesigen Gutsbezirkes war saftiggrünes Weideland und tiefschwarzer, schwerster Weizenacker.

Etwa ein halbes Tausend zum Teil frei weidender, zum Teil eingezäunter südrussischer brauner und schwarzer Zottelpferdchen, die im Hochsommer von Wiener Händlern ausgemustert wurden, bildete die munter belebende Auszierung der flachen Landschaft.

Im Süden, einen Kilometer vom etwas erhöhten massiven Herrenhaus uralten Stils entfernt, lag langausgestreckt in einer Art Mulde des Erdbodens das von Akazien und Kirschbäumen umschattete Gutsdorf mit seinen einstöckigen, blendend weißen, reinlichen Strohdachhäuschen und ungefähr dreihundert Muschiks und hundert Juden. —

Und dann in meilenweiter, einförmiger Runde nichts als die melancholische Riesenebene der Ostukraine — je nach dem Wechsel der Jahreszeit grundverschieden in der Färbung: braungelb, morastig im Vorfrühling, hellgrün im Mai, im duftenden Schmuck unzähliger Grasblüten und Steppenblumen prangend, korngoldig zur Zeit der Sommerernte und — eisgrau oder leichentuchartig weiß sechs schlimme, kalte Wintermonate lang, nach kurzem, frischem Herbst! —

Märchenhaft sticht meist gegen solche reizvoll wechselnde Naturszenerie der Steppenhimmel ab, der sich wie eine Riesendomkuppel über der stillen Prärie wölbt: schwermütig und wolkenverhangen im Lenz, italienisch blauend im heißen Sommer, in allen möglichen Farbtönen schwelgend im Oktober und — aschgrau und düster oder sternenhell glitzernd zur Zeit der strengsten Winterkälte! —

Die für den Westeuropäer gesundeste Jahreszeit ist der kurze ukrainische Herbst, wenn die alles versengende Gluthitze des südlichen Sommers endlich nachläßt und frische Winde über die blaßgelben Stopeln des Blachfeldes wehen. —

Das war für uns die lustige Periode der Hühnerjagd — vierwöchige, wonnige Herbstferien! — —

Man atmete auf nach der hohen Temperatur des Sommers. Von früh bis spät wurde gepirscht. —

Neugestärkt kehrten wir dann mit sinkender Sonne, beladen mit Steppenhühnern oder Wildenten, Graugänsen und anderen Lauf- und Schwimmvögeln heim, die wir längs der schilfreichen Sula, einem linken Nebenfluß des mächtigen Dniepr, streifend, stellenweise auch im Boot, mit allerlei alt- und neumodischen Mordgewehren erlegten. —

Wie urgemütlich flackerte dann oft nach beendeter

Weidmannsarbeit gegen Abend das aus getrocknetem Schilf und Ufergestrüpp zusammengestoppelte Biwakfeuer zum allmählich dunkelnden Herbsthimmel empor, an dem noch im Westen einige glührote Wölkchen die scheidende Sonne bezeichneten! —

Zigaretten paffend, hockte man um die prasselnde Glut und bereitete sich aus den grünlichen Eiern der pontischen Wildente runde, platte Kuchen — die dazu nötigen Backzutaten führten wir stets bei uns im Rucksack! — Blini genannt. Mitunter prustelte auch ein leckerer Entenbraten am Hirschfänger. —

So entschwand gewöhnlich der schöne ukrainische Herbst. —

Und nun nahte mit Riesenschritten — der grämliche, endlos lange, eiskalte Steppenwinter.

Da waren wir leider naturgemäß mehr ans Zimmer gebannt, und auch unsere fremdsprachlichen Studien wurden demgemäß eifriger betrieben.

Nur die nachweihnachtliche Jahreszeit brachte einige Abwechslung in dies fleißigere Geistesarbeitsleben — durch regen winterlichen Gesellschaftsverkehr des umwohnenden alteingesessenen Adels.

Freudig von sämtlichen Hausbewohnern begrüßt, ertönt plötzlich an einem klaren Frostvormittag die schrille Schloßglocke des Hauptportals; maskeradenartig verumumt, entsteigt die mehrköpfige Familie eines alten pensionierten Generals und Großgrundbesitzers aus dem Nachbargouvernement dem Schlage des altmodisch geräumigen Hausschlittens und entpelzt sich fröstelnd im Vorflur des warm durchheizten Erdgeschosses, um dann eblustig die innere Durchwärmung mittels eines bereitstehenden kräftigen Gabelfrühstücks mit Sakuska, Schnäpchen und Portwein vorzunehmen! —

Auf eine längere Ruhepause in den behaglichen Fremdenzimmern, die oben vom Söller des Schlosses eine umfassende Fernsicht auf die im Kristallkleid winterlicher Schöne erglänzende Landschaft darbieten, folgt am Spätnachmittag die reichhaltige Hauptmahlzeit, die alle eigenartigen Tafelfreuden der schweren ukrainischen Küche entfaltet. Dazu wird Rudesheimer, Burgunder und schließlich Cliquot-Veuve gereicht. Dann tritt bei Damen und Herren die Zigarette in ihre Rechte. —

Nach neun setzen sich die Herrschaften zum würdigen Beschluß des Besuchstages gemütlich im behaglichen Nebenraum des Speisesaales an die kleinen Palisander-Spieltische. Der Samowar dampft. —

Das Glücksspiel beginnt und wächst sich allmählich bis zum Morgengrauen aus, worauf dann das landesübliche Katerfrühstück mit einem Riesenheringssalat und Vichy den endgültigen Beschluß der festlichen Gasterei macht. — —

Zur praktischen Wiederauffrischung des physischen Menschen veranstaltete der Hausherr manchmal eine fidele Wolfsjagd, nachdem man sich gründlich ausgeschlafen hatte.

Mir war dieser echtukrainische Sport das erste Mal — offen gestanden — zunächst ein wenig auf die Nerven gefallen. Doch endete ja alles trefflich. —

Schon im November, wenn im nördlichen Nachbar-gouvernement die höheren Kältgrade einsetzten, kamen die kräftig gebauten, hochläufigen, hungrigen Bestien mit herabhängenden „Ruten“ und gespannt aufgerichteten „Lauschern“ in Rudeln von sechs bis zehn Stück in unsere waldigen Parzellen gestrolcht, um beute-lüstern und heulend nachts herumzulungern, hier und da kleinere Säugetiere und Geflügel jeder Art zu morden, bisweilen aber auch in die Schafställe des herrschaftlichen Gutshofes einzubrechen und unter dem leckeren Bestand aufzuräumen, wenn die Unvorsichtigkeit eines Knechtes irgendwo eine Tür offen gelassen hatte.

Selbst auf der Weide verspätete Kühe und trotz der ersten Winterkälte noch grasende Steppenpferde, die nicht schnell genug in die schützenden Hürden gelangen konnten, waren vor ihnen nicht sicher, obwohl einzelne Mutterstuten nicht selten tapfere Hufantwort auf ihre Schleichangriffe gaben. —

Wir wendeten bei diesen Januarjagden zu Schlitten, die wir, wohlbepelzt und auf einige Tage mit Lebensmitteln versehen, oft bis achtzig Werst nach Norden hin ausdehnten, die etwas grausame tatarische List mit dem Schweinchen an.

Ein blutjunges Exemplar dieser Gattung, das über eine möglichst hell trompetende Lunge verfügt, wird fest in einen derben Kartoffelsack verschnürt, so zwar, daß seinen unschuldigen vier Strampelwerkzeugen in dem grobleinenen Gefängnis hinlängliche Bewegungsfreiheit gewährt ist. Der Sack wird nun an einer starken, etwa zwanzig Meter langen Leine hinten am Jagdschlitten befestigt — und fort rast das feurige Dreigespann der kühnen Jagdgenossen über die festgefrorene Schneedecke der endlosen Steppe — auf gut Glück —, immer querfeldein, ohne Weg und Steg —, einem am fernen Nordhorizont auftauchenden umfangreichen Fichtenwald entgegen! — —

Das bemitleidenswerte kleine Opfertier ergeht sich indessen in allen Molltonarten wehmütiger Klagelieder und lockt, wie wir uns dem wildverwachsenen Gehölze nähern, bald einige der heißhungrigen Strauchräuber der Gattung *canis lupus* aus dem Waldinnern heraus.

Jetzt sind uns die in mehrstimmigen Angriffsweisen heulenden und jauchzenden Stimmen schon ziemlich nahe gekommen.

Die Schußwaffen werden in Bereitschaft gesetzt. —

Nikita, der wohlbeleibte gutsherrliche Leibkutscher, mächtig mit kräftigen Armen die scharfe Gangart der langschwänzigen Troika. —

Und da ist auch schon der schnellläufige graubräunliche Meister Isegrim „Nummer eins“!

Kurze Wollustlaute ausstoßend, stürzt er in gestrecktem Galopp aus dem Waldsaum und wirft sich kühn auf das verführerisch lockende Opfer seiner Freßlust.

Die bisher locker gelassene Sackleine wird ruckweise angezogen, wodurch grausamerweise der jammernde lebendige Köder zu hellstem Quieken, sein blutdürstiger Verfolger aber zu wütenden Sprungübungen und spaßigen Überschlagungen veranlaßt wird. —

Aber sieh! — Da gesellt sich plötzlich ein zweiter vierbeiniger Wegelagerer zu dem ersten und sucht ihm mit den weit ausgreifenden Vorderläufen den schon blutenden Ohrs aus dem zerfetzten Sack heraushängenden Leckerbissen streitig zu machen, während noch ein halbes Dutzend keuchender Angreifer aus dem Fichtendickicht hervorbrechen und im Dauerlauf hinter unserm Jagdschlitten herrasen! —

Nun fällt der erste Schuß.

Es ist mein jüngerer Pflegebefohler, Boris Ossipowitsch, der den Reigen eröffnet. Der Fünfzehnjährige weiß sich in seinem brennenden Jagdeifer nicht mehr zu mäßigen und feuert in die sich katzbalgende Räuberbande hinein.

Das wirkt wie eine zerplatzende Dynamitbombe! —

Der eine Wolf liegt platt auf dem Bauch. Ein zweiter wälzt sich hechelnd im blutgefärbten Schnee; der dritte duckt sich verduzt hinter dem tiefverschneiten Waldgestrüpp. Zwei raffen sich auf und setzen kühn den Wettlauf fort, während die Kugel als Streifschuß den hellen Unterleib des starken Bandenführers gekitzelt hat. Er läßt seine Beute fahren, um sich keckernd die schweißende Wunde zu lecken.

Schon suchen die übrigen Wölfe, das zeitweise Zurückbleiben ihres Chefs schlau ausnutzend, die zuk-

kende, blutige Masse des halbtoten Ferkels aus dem Sack zu zerrén. —

Da reißt mein älterer Schüler, Demetrius, eine Lücke in die Verfolger, von denen zwei rücklings in den Schnee taumeln.

Auf des Grafen Wink wird gehalten. —

Der kleine Rest des Wölferudels ist in die Büsche zurückgewichen. Es dunkelt bereits. In nicht zu weiter Entfernung schimmern die erhellten Fensterchen der Hütten eines einsamen Steppendorfes, in dessen jüdischem Gasthaus wir zu übernachten gedenken. —

Aber was ist das? —

Indem wir gemächlich und unter vergnügter Besprechung des fesselnden Jagdabenteuers in eine zum Dorf führende Waldlichtung einlenken, kommt plötzlich der alte Urian, der uns, heimlich grollend, nachgetrottet ist und den Gedanken an ein leckeres Ferkelabendbrot nicht aufgeben mag, spornstreichs in der Dämmerung einhergestieft! —

Schnell wird die Leine durchschnitten. Wir halten abermals. Der Graf und der alte General überlassen mir den Gnadenschuß. Während das Tier sich schnuppernd an dem arg zusammengeschnittenen Kadaver des Schweinchen zu tun macht, saust ihm meine wohlgezielte Kugel in die rechte Schläfe. —

Es war ein prächtiges, etwas schwärzliches, älteres Exemplar, das als Jagdtrophäe in meinen Besitz überging und dessen Fell ich lange Zeit als Bettvorleger benutzte. — —

Köstlich sind die ersten, langersehten Frühlingstage der Steppe. —

Überall herrscht dann, nachdem endlich Eis und Schnee weggetaut sind und die ersten wärmenden Strahlen der Maisonette über Feld und Au leuchten, blühendes, üppiges Knospen und Schwellen der Gräser und Saaten in der herrlichen Ukraine.

Fast unvermittelt stellt sich der südrussische Lenz ein. Wo noch kurz vorher im April bleifarbene riesige Wassertümpel und brauner Schlamm sich breit machten, dehnt sich jetzt meilenweit vor unsern erstaunten Blicken der hellgrüne Riesenteppich der Prärie aus, blumengeschmückt und gräserduftend. Jubelnd steigen die Lerchen zum hellen Firmament auf. — —

In diese schöne Jahreszeit fällt ja dann auch gewöhnlich das nach dem Julianischen Kalender um zwölf Tage verspätete Auferstehungsfest, das in der Ukraine besonders festlich begangen wird, während man von dem Weihnachtsfest nicht so viel Aufhebens macht. —

Überall — in der ärmsten Hütte, wie im behaglichen Herrenhaus der Reichen — ist schon abends vorher die *Sakuska* aufgestellt.

In der Mitte des langen Eßsaatisches prangte bei uns ein mächtiges, blumenbestecktes Kreuz und ein mit buntfarbigen Seidenbändern verziertes hölzernes Riesensterne! —

Ein gekochter Schweinskopf blinzelt dich mit seinen saftigen Rosinenaugen verlockend an; das wegen der langen Fasten von den gläubigeren Hausbewohnern entbehrt Fleisch füllt wieder die weißgedeckte Tafel in Gestalt der verschiedenartigsten Braten. Wodka und Wein und Kwaß stehen zu beliebiger Auswahl bereit. —

Um Mitternacht erscheint die gesamte Dienerschaft, voran der braunbärtige, hochgewachsene Rosselenker, um den Schloßherrschaften den nationalen Ostergruß zu bieten und dafür den volkstümlichen Osterkuß zu empfangen: „Christós woskréss!“ — „Práwda woskréss!“ —

Ich entzog mich meist vom zweiten Jahre meines Steppenaufenthaltes an dieser urwüchsigen Osterzere-

monie und benutzte lieber die wonnige Frühlingszeit zu längeren Fußwanderungen am etwas erhöhten linken Dnieprufer, das besonders nach Süden hin wundervolle naturschöne Punkte aufweist.

Der buschige Flußrand, der im Smaragdgrün von Baum und Strauch prangt, der frische Stromwind, die sich im Schilf regende Schwimm- und Watvögelwelt, — all das warm pulsierende Leben und Weben des nach der langen, eisigen Winterzeit neuerwachten südrussischen Lenzes stimmt unendlich froh und dankerfüllt, trotz der ringsum herrschenden Einsamkeit, in der sich der Fußwanderer meilenweit auf meist ungebahnten Wildpfaden durch Gestrüpp und Sandflächen hindurcharbeitet! —

Hier, in dieser holden Wildnis, traf ich eines schönen Abends ganz zufällig, an einer windstillen Strombiegung Rast haltend, nach mehrjähriger Trennung einen lieben alten Kommilitonen von der Alma mater Berolinensis! —

Man stelle sich das Hochdramatische des plötzlichen Wiedersehens in der einsamen Steppe, Hunderte von Kilometern von der lieben norddeutschen Heimat entfernt, vor! —

Mein seit Jahren naturalisierter Landsmann, der sich seitdem Arthur Alexándrowitsch nannte, führte auf einer nahegelegenen dichtbewaldeten, zwei Kilometer langen Stromau, die er vom russischen Fiskus billig gepachtet hatte, im wahrsten Sinne des Wortes ein hochinteressantes Robinsonleben. —

Natürlich nahm er mich nach herzlicher Begrüßung sofort mit in sein selbstgezimmertes Blockhaus, das wir, in wenigen Minuten in der schmalen, rot und grün bemalten Lodka den breiten Stromarm durchschneidend, bei Sonnenuntergang erreichten.

Das gab nun, nach einem einfachen ländlichen Imbiß, eine urgemütliche deutsche Abendplauderei, als wir, auf efeumrankten Baumstümpfen vor dem niedrigen Robinson-Wigwam hockend, die Zigaretten in Brand gesetzt hatten und redselig in der lustig glimmenden Asche alter Berliner Universitätserinnerungen herumstocherten, während auf dem rohgezimmerten Gartentischchen unter einem jungen Akazienbaum der blitzblanke Samowar seine trauliche Melodie sang und hellgraue Dampfwölkchen zum dunkelnden Abendhimmel emporsandte. Was hatten wir beiden glücklich wieder vereinten Studienfreunde und Kulturpioniere uns nicht alles über Deutschland und Rußland zu erzählen! —

Mein Freund war ein drolliger, wetterharter, etwas verwilderter Kumpan in dieser romantischen Szenerie der einsamen Steppeninsel geworden, hatte sich aber dabei seine robuste märkische Gesundheit und sein treues deutsches Gemüt erhalten.

Infolge mehrjähriger ärgerlicher Erbschaftszwistigkeiten gänzlich mit seinen aitadeligen Verwandten entzweit, hatte er nach einem flotten Korpsstudentenleben dem medizinischen Studium in der Heimat Valet gesagt, um sich mit einer ihm ausgesetzten kleinen Leibrente in diese paradiesische Wildnis zurückzuziehen, nur der ergiebigen Jagd und dem lohnenden Fischfang lebend, und so nebenbei in einem nicht weit entfernten Steppe Dorf etwas „arztend“, infolgedessen aber als menschenfreundlicher Wohltäter hochgeachtet, ja geliebt von den seinen Rat heischenden Eingeborenen! —

Dabei war Arthur Alexándrowitsch auch ausgesprochener Agrarier im spezifisch ukrainischen Sinne. Mit Sachverständnis pflanzte und säte er auf seinem teils schwarzerdigen, teils sandigen Eiland, daß es grünte und blühte und Frucht trug zu des Leibes Notdurft und Nahrung: Buchweizengrütze, Kukuruz und sächsische Zwiebelkartoffeln, Johannis- und Stachelbeeren! —

Ein Fettansatz zeigendes Schweinchen — die Nachbarpatienten pflegten seine Askulapkünste meist in Naturprodukten zu honorieren! — grunzte vergnügt im kleinen Kofen, und eine Ziege, die ihm die Milch zum Tee und zur Abendsuppe lieferte, graste zufrieden am grünen Uferbord, während ein Dutzend schwarzgelber Hühner emsig auf dem Düngerhaufen scharrten. —

In erster Linie aber war dieser „Inselkönig“, wie ihn die umwohnenden Ukrainer scherzweise nannten, ein ganz gewaltiger Nimrod vor dem Herrn.

Seine besondere Leidenschaft war die Geflügeljagd. Schon am nächsten Morgen hatte ich nach einer etwas unruhig auf einem harten, uralten Ledersofa verbrachten Nacht Gelegenheit, ein indianerartiges Jägerkunststück zu bestaunen, das er, im scharf strömenden Dniepr auf dem Rücken schwimmend, ausführte, indem er einen Wilderpel überlistete und durch Doppelschuß herunterholte! —

Ein anderes Bravourstück, das seinen scharfen Jägeraugen alle Ehre machte, konnte ich am selben Abend miterleben.

Die trauliche Dämmerung eines lauwarmen Spätnachmittags war angebrochen. Wir saßen gewehrreinigend vor der Robinsonhütte, während drinnen im niedrigen Küchenraum auf dem kleinen Herd unter dem kupfernen Hängekessel das eben angelegte Feuerchen emporloderte, und erzählten uns wieder alte und neue Schnurren.

Fern im Westen sank tiefer und tiefer der glutrote Sonnenball hinter den violetten Steppenhorizont und übergoß im Scheiden noch einmal die lautlose Riesenebene und den sanft murmelnden blauen Strom mit seinem Glanz.

Da klatschten plötzlich deutlich vernehmbare Ruderschläge auf die nahe Stromfläche und nach wenigen Minuten verkündete lautes Hundegekläff das Herannahen eines menschlichen Wesens in der abendlichen Stille der Robinsoninsel. —

Es war Timofé, ein am jenseitigen Flußufer wohnender alter Fischer, der im bunten Nationalkostüm dieses Landstriches — knallroter Kittel, schwarze Pluderhose, Schaftstiefel und Lammfellmütze — den Dniepr durchquert hatte und die von ihm geflickten Fischreusen zurückbrachte, um den klingenden Lohn für die mühsame Arbeit einzuheimsen.

Da waren mit einem Mal, während er näher kam, unsere beiden Jagdhunde, der bildschöne weißhaarige „Katuschka“ und der englische Setter „Bob“ mit dem starken ukrainischen „Skobelew“ des Fischermanns in bedenkliche Karambolage geraten und wälzten sich heulend und quietschend etwa 150 Schritt von unserem Sitzplatz entfernt im staubaufwirbelnden Ufersand der Insel. —

Anfangs, solange unsere vierläufigen Jagdgehilfen dem gewaltigen Südrussen die Stange hielten, schauten wir dem interessanten Dreikampf kaltblütig zu; als aber der zartere „Katuschka“ bedenklich am Behang schweißte und der wertvolle „Bob“ von dem wütenden „Skobelew“ arg zugedeckt wurde und sein bisher mutiges „Halsgeben“ unter dem Eindruck des Schmerzgefühls zum wehmütigen Gewinsel wurde, da riß dem Einsiedler der deutsche Geduldsfaden. —

Im Nu hatte er seinen stets geladen am inneren Türpfosten des Blockhauses hängenden Berdankarabiner an der Backe — und in einer Sekunde streifte die Kugel „Skobelews“ rechten Unterschenkel, so daß er laut jammernd seinem schimpfenden Herrn zuhumpelte, der sich indessen bald beruhigte, nachdem er seine zwei Rubelscheine eingesackt hatte und die Wunde kunstgerecht ausgewaschen und verbunden war. —

In den heißen Sommermonaten war natürlich wenig Gelegenheit zu solchen längeren Entdeckungswanderungen in der Steppe.

Gehirndörrend brennt die Julisonne vom wolkenlos blauen Himmel herab auf Menschen und Vieh und die goldigen unendlichen Kornfelder.

Im Dorf hüllt der zeitweise urplötzlich zyklonartig aufwallende Staub alles in seine heißen gelblichen Wolken, so daß man, mittags vom Wirbelwind erfaßt, schleunigst eine schützende Hüttentür aufsucht und sich zu Hause in die kühlestern Wohnräume verkriecht. —

Um so angenehmer sind in dieser Jahreszeit die erfrischenden Abendstunden und die taghellen ukrainischen Nächte, in denen man bis Mitternacht im Freien lesen kann. Alles atmet dann, wie von einem bösen, beklemmenden Alp befreit, auf. —

War die Sonne zur Rüste gegangen und die Abendmahlzeit eingenommen, dann lagerte unsere gemütliche

Schloßbewohnerschaft gewöhnlich in köstlichem Nichtstun plaudernd, Balalaika spielend und singend, auf der geräumigen Gartenterrasse, deren gaisblatturnkrante weitgeöffnete Bogenfenster einen wundervollen Fernblick über Park, Wald und Steppe gewährten:

O Steppe, du schöne Steppe,
Sie nennen dich wüst und kahl,
Sie sagen, dir fehle das Leben,
Du seiest ein Ort der Qual.

O Steppe, du schöne Steppe,
Mit Marfa Hand in Hand
Durchzieh' ich deine Pfade
Und fühle mich nicht verbannt.

O Steppe, du schöne Steppe,
Ich schaue nur Wonn' allein,
Ich schaue nur Paradiese —
Und Marfas Braunäuglein.

(Schluß folgt.)

(Z.)

Häfen und Reeden im Kriegsgebiet der Balkanhalbinsel IV

Dardanellen, Propontis und Bosphorus.

Von Oberst von Diest, Berlin.

Der Balkanhalbinsel wichtigsten Teil bildet die Stelle, wo ihr östlicher Ausläufer die Brücke bildet von Europa nach Asien; und bei unsrer Betrachtung ihrer Häfen und Reeden müssen wir einen Sonderaufsatz dieser Küstenlinie widmen, wo Pflanzen und Tierwelt, Menschen und Kulturen von zwei Erdteilen in engstem Zusammenhang stehen. Denn ihre Bedeutung für den Weltverkehr ist verdoppelt dadurch, daß hier zwei Richtungen sich schneiden, die ost-westlichen Land- und die nord-südlichen Meerstraßen, die ersteren bedeutungsvoller für Völkerwanderungen und Kriegszüge, die letzteren für den Austausch von Erzeugnissen der Natur und des Gewerbes. Die Heere der Persier und Makedonier, der Kreuzfahrer und Osmanen kreuzten hier den uralten Handelsweg zwischen Pontus und Archipelagus, auf dem noch heute die Rohprodukte der Getreidegebiete, der Petroleum- und Kohlenlager Südrußlands, der unteren Donau und der Kaukasusländer, sowie der dahinterliegenden unendlichen Landflächen in die Kulturländer des Mittelmeeres, und von diesen zurückströmend Industrie- und Kolonialwaren eingeführt werden. Der erstgenannte Querverkehr nun teilt sich wiederum nach dem Landaufbau in die Linie über die Bosphorusenge vom Inneren Kleasiens zur nördlichen Balkanhalbinsel und diejenige über die Dardanellenstraße vom westlichen Kleasiens nach Makedonien und Griechenland. Diese letztere Landverbindung war im Altertum die wichtigere im Hinblick auf die politischen Ziele der Staaten, welche sie benutzten. Dem entspricht auch das Verhältnis der Siedelungen; Sestos, Abydos, Lampsakos, vor allem Ilion-Troja, waren wichtiger als Byzantion. Erst nach Maßgabe des Eintritts der Donauländer und Nordeuropas in die Weltgeschichte wurde der Übergang über den Bosphorus bevorzugt; er gilt heute für den internationalen Verkehr ausschließlich, die Verbindung über die Dardanellen dient nur örtlichen Zwecken.

Geologisch sei für die Meerengen kurz erwähnt, daß beide einem im Ausgang der Tertiärzeit gebildeten, sodann untergetauchten Erosionstal angehören, das durch ein Devongebirge hindurchführt. Sie gleichen hierin anderen ozeanischen Verbindungswegen, wie dem Ärmelkanal, dem die alte Mündung des Rheines, und dem Sueskanal, dem das früheste Nildelta zugrunde liegt. Und noch heute paßt für Bosphorus und Dardanellen der Vergleich mit einem Flußtal, denn sie „fließen“, getrieben vom Druck der in den Pontus

mündenden Ströme, mit Stundenschnelle an den engsten Stellen, der erstere bis zu 10, die letzteren bis zu 8 km. Die hierdurch der Schiffahrt erwachsenen Schwierigkeiten werden gemildert durch „Neer-(Gegen-)Strömungen“ im Lee der Landvorsprünge, welche besonders von dem „zu Berg“ fahrenden Segler und Ruderer benutzt werden. Auch die Lage der alten türkischen Strandbefestigungen steht mit ihnen in gewissem Zusammenhang. Für Unterseeboote ist ferner von Bedeutung der besonders durch die Dardanellen ins Marmarameer setzende Unterstrom, bewirkt durch die Rückflut des salzigeren, schwereren Mittelmeerwassers unter dem leichteren Süßwasserabstrom der Pontusflüsse. Seine Stärke wechselt mit derjenigen des Oberstromes, je nach Enge der Meerstraße. Fast unüberwindliche Hindernisse aber schaffen außerdem die vertikal wirkenden Schwankungen. Die Grenze zwischen Ober- und Unterstrom wechselt von 10 bis 30 Meter Tiefe, und dieser Wechsel macht es dem getauchten Boot unmöglich, Kurs und Tiefe festzuhalten, wirft es mit seiner verhältnismäßig geringen Förderkraft in engem Fahrwasser und unberechenbarem Wirbel seitwärts, aufwärts, abwärts! Auch das Minenfischen ist aus diesen Gründen besonders schwierig und gefahrvoll.

Der Bosphorus ist 30, die Dardanellen sind 105 km lang, das zwischen beiden als Mittelstück des alten Flußtales bis zu 1000 Meter Tiefe versenkte Marmarameer 150 km. Die hier gleichfalls von Nordost nach Südwest setzende Strömung breitet sich vom Bosphorus an fächerförmig aus, ist naturgemäß schwächer als in den Engen, und wie in diesen durch „Neerlauf“ (Rückströmung) an den Landvorsprüngen unterbrochen. Die Ufer der beiden tektonisch gleichgestalteten Gräben sind verschieden nach dem Erdstoff, aus dem sie gebildet. Der Bosphorus ist eingeschnitten in ein Schiefergebirge mit sanft welliger Hochfläche; bei der Härte des Gesteins ist sein Tal schmal und gewunden, die Wände nicht unähnlich der lieblichen Durchbruchplastik des Rheins von Bingen bis Bonn. Der Hellespont führt durch eine Scholle jungtertiärer, flach gelagerter Mergel und Sande, deren einförmigen, reizlosen grauen Hänge nur hier und da kleine, fruchtbare Talebenen vorliegen (nach Philippson). Zahlreiche, tief in den Sandstein gerissene Querschluchten durchsetzen die Hochfläche.

Nach dem gewonnenen allgemeinen Überblick be-

trachten wir die einzelnen Küsten und beginnen, als im Vordergrund unsrer Kriegsbeobachtung stehend, mit den

A. Dardanellen.

Sie gliedern sich in den äußeren, mittleren, inneren Teil.

1. Die **äußeren Dardanellen**. 22 km lang, begannen im Altertum für den Schiffer aus den Archipelagos mit dem zwischen Kap Sigeion (heute Jeni-shehr) auf dem asiatischen und Mastusia oder Helles (heute Elles-burun) auf dem europäischen Ufer, 9 km breiten Eingangstor, heute gesperrt durch die von Sultan Machmud IV. im Jahre 1659 erbauten Schlösser Sed-ul-bachr (Wall am Meer) und Kum-kalē (Sandburg). Das erstere liegt zu Füßen des Steilhanges der Chersonesos, das letztere auf der flach vorgestreckten Allzuviolspitze des Skamandros (Maeandros), welche seit den Tagen Homers der uns aus der Ilias wohlbekannte Strom hier abgelagert hat. Im Unterschied jedoch zu den gewaltigen Auffüllungen anderer historischer Mittelmeerküsten*) ist die „Verlandung“ hier nicht weit vorgeschritten, da die Flußsedimente von einer starken, rechtwinklig fegenden Meeresströmung hinweggeführt werden. Genauere Untersuchungen haben in der Trojaebene nur am äußersten Rande marine Ablagerungen festgestellt, demnach die Burg des Priamos heute vom Strande wenig entfernt liegt als vor dreitausend Jahren.

Die europäische Wand der äußeren Dardanellen bildet der Südzipfel der Thrakischen Chersonesos (Halbinsel Gallipoli), meist steil abfallend zum Meere, zerrissen durch Querschuchten in Klippen und Zacken von gelbem Sandstein, brüchig, mit Gestrüpp bewachsen, aber auch durchsetzt mit einigen fruchtbaren, wohlangebauten und gut besiedelten Bachtälern.**). Die Höhen steigen im Altchitepe (Gipsberg) des Beiramli-Dag bis 220 m. Gegenüber erhebt sich das asiatische Ufer bei Erenköi bis zu 340 m, der Abfall des Gebirges aber ist sanfter, einladend zu Siedelung und Ackerbau. Hier wohnten seit Urzeit die Völker, die das Meertor beherrschen wollten. 4 km östlich Sigeion ragt der Berg Hissarlik (Burgort) von Ilion-Troja mit seinen Städten aus neun Zeitaltern und Ausgrabungsschichten, 15 km oberhalb erkennt man bei Kefes-burun (Gitterkap, der Name deutet, wie Sed-ul-bachr und Kilid-bachr, d. i. Meeresriegel, auf die Sperrung!) die Ruinen von Dardanos, die seit dem Mittelalter dem Hellespont den Namen gaben, einst Königsitz des Aenaas.

Für die Ansteuerung der Dardanellen bilden die weißen Hänge von Kap Elles-burun und auf ihnen der noch weißere Leuchtturm die Hauptlandmarke auf der Europaseite, dahinter der schon genannte Gipsberg; auf der asiatischen Seite die „Tumuli“, die Heldegräber aus grauer Vorzeit, welche hier die Gebirgsrücken krönen und sich schon von fernher dem Schiffer als von Menschenhand gewölbt kennzeichnen, unter ihnen am frühesten erkennbar der Demetrios-Tepe nördlich des Dorfes Jeni-köi hart am Strande sich erhebend.

Als Ankerplätze in den Äußeren Dardanellen finden sich die besseren auf dem asiatischen Ufer, weil

*) Die Bucht von Milet hat der Maeandros seit Themistokles' Zeit auf eine Strecke von etwa 20 km landeinwärts zugeschüttet!

**) Auf die Gartenkultur, welche hier gepflegt wird — oder wenigstens früher gepflegt wurde — deuten die türkischen Ortsbezeichnungen: Kerevis-, Karnabi-, Soganli-dere, d. i. Sellerie-, Blumenkohl-, Zwiebeltal; Bakla-, Lele-, Lalatepe, d. i. Bohnen-, Tulpen-, Fliederhügel; Aivalik d. i. Quitteort, Indjir-liman, Feigen-Bucht u. a.

die Wassertiefen dort geringer, der Strand weniger steil und der Strom schwächer; hier sind zu nennen die Buchten von Kum-kalē mit kleiner Landungsbrücke und Leuchtfeuer auf der Nordwestecke des alten Kastells; dann die von Erenköi 12 km weiter aufwärts, der Ankerplatz an der Kefesbank 18 km nordöstlich und 5 km weiter derjenige in der Bucht von Sari-Siglar (Gelbe Sandbänke). Mit der letzteren bilden sich die bis zu 7 km breiten äußeren zum eigentlichen Engpaß der

2. **Mittleren Dardanellen**. Sie beginnen mit der schmalsten Stelle der ganzen Meerenge, dem „Heptastadion“ der Alten, dessen Bezeichnung der Breite von 1350 Meter, gleich 7 Stadien zu 600 Fuß, gleich 185 Meter, noch heute fast genau entspricht. Hier liegen die durch neue, verdeckte Strandbatterien abgelösten, von Machmud II. 1462 erbauten Sperrfestungen von Kilid-bachr und Kale-Sultaniē, letztere bei der Stadt Tchanak, „Töpferschloß“ genannt nach ihrer vielbegehrten keramischen Ware (22 000 Einwohner). Bis 7 km nordwärts weitet sich der Paß nur zu $4\frac{1}{2}$ km und verengt sich, als am Schluß der mittleren Dardanellen, wiederum zu 2300 m zwischen Kap Nagara bei der alten Abydos und der Feste Bogali nahe den Ruinen von Sestos. Auch hier verwehren starke Sperrwerke und Batterien die feindliche Durchfahrt. Hier schwamm einst Leander allnächtlich zu seiner Hero, hier schlug Xerxes seine Doppelbrücke, die kürzere Strecke des Heptastadion wegen der dort stärkeren Strömung vermeidend und die Hilfe der „Neerfluten“ an beiden Ufern benutzend. Hierdurch wurde nicht nur der Brückenschlag (mit schwimmenden Unterstützungen), sondern auch das gleichzeitige Übersetzen in Booten und auf Flößen erleichtert. Auch die Windrichtungen sprechen mit. In den Dardanellen herrschen während neun Monaten des Jahres die „Etesischen“ (Nord- und Nordostwinde, türk. „Meltem“) fast konstant von März bis September; dagegen wehen die unregelmäßigen West- und Südwinde (türk. „Imbat“) nur für drei Monate, schon früher war erwähnt, wie Hunderte von Schiffen oft im Tenedoskanal auf den Imbat warten. Und zwischen Sestos und Abydos bieten die Buchten von Nagara, Kilia, Bogali, Akbashi reichlichen „Windschatten“, welcher grade in der sommerlichen wichtigsten Fahrzeit fehlt an der schmalen Stelle, wo der Meltem frei von Nord und Nordost herabbläst und im Verein mit der stärkeren Strömung bei dem Mangel von „Neerflut“ den Verkehr in die Länge wie in die Quere erschwert. Hierin finden wir denn auch die Erklärung, warum im Altertum die gebietenden Städte nicht am engeren Südtor, sondern am breiteren Nordtor der Mittleren Dardanellen lagen.*)

*) Freilich ist mit dem allem der Begriff des „Heptastadion“ der Alten noch nicht geklärt. Herodot sagt (IV. 85): „Der Hellespont ist 7 Stadien breit an den »Engen« (Plural!), und weiter (VII. 34): „Von Abydos zur Gegenküste sind 7 Stadien.“ Strabo meldet (XIII. 1, 22) bei Beschreibung der Lage von Abydos dieses als gleich weit entfernt von Ilion und Lampsakos und fügt hinzu: „Hier ist die Siebenstadien-Enge, die Europa von Asien trennt und die Xerxes überbrückte.“ Diese Schriftstellen würden uns im Hinblick auf die heutigen tatsächlichen und die alten wahrscheinlichen Entfernungsmaße der Meerengen „in die Enge“ treiben, wenn — wir die genannten Klassiker als „unfehlbar“ betrachten. Nach meiner langjährigen Beobachtung und Erfahrung auf dem Felde der klassischen Topographie liegt aber hierzu keinerlei Veranlassung vor. Ohne Minderung unserer Hochachtung vor den beiden Altmeistern der Erkunde dürfen wir annehmen, daß sich Vater Herodot in der Sache irrte und Vater Strabo in der Form sich ungenau ausdrückte. Nach der in alter Wissenschaft uns so oft begegnenden Übertragung des „Pars pro toto“ haben beide den Begriff „Heptastadion“ von den schon zu ihrer Zeit als die engste bekannte Stelle übernommen auf den ganzen mittleren Hellespont, welcher auch

Zur Römerzeit wurde der Querverkehr über den Hellespont trotz der größeren Entfernung von 6 km nach Lampsakas-Kalipolis verlegt, weil stärkere Schiffe in Gebrauch kamen und weil die Verbindungen weiter ins Land hinein hier bedeutend günstiger lagen als über die schmale Halbinsel hinweg. Auch heute besteht der Hauptverkehr im Frieden hier bei Gallipoli; ein großes Fährboot macht tägliche, auch im Winter selten unterbrochene Fahrten, und wird sogar von Kindern benutzt, die von Asien her die Schule in Europa besuchen.

Als Landungs- und Ankerplätze im „Heptastadion“ sind zu merken:

a) Nördlich Tchanak in der „Dardanellenbucht“, guter Ankergrund auf 30 m Wasser, aber schwere Landung wegen Sand- und Steinbank nahe der Küste. Auch hart südlich der Stadt ist der frühere Ankerplatz, den die Seekarten noch mit 9 m Wassertiefe verzeichnen, hier durch die Ablagerungen des Rhodiosflusses (Kodja-tchai) neuerdings fast völlig versandet. Die Schiffe pflegen deshalb bei längerem Aufenthalte hier zu „vermuren“. Trotzdem besteht lebhafter Verkehr der Deutschen Levantelinie, des Österr. Lloyd und der Servizi Maritimi mit Tchanak, deren Dampfer Wasser, Lebensmittel, Bunkerkohlen und Waren durch Leichter einnehmen. Für Segler sind Schleppdampfer vorhanden. Einfuhr: Manufakturen, Kohlen, Schwefel, Eisen, Papier, Petroleum; Ausfuhr: Getreide, Baumwolle, Töpferware, Wein, Häute, Holz. Leuchtturm auf der Brustwehr der alten Feste; Telegraphenkabel (s. oben) mit Ankerverbot.

b) Bei Kösse-kale 3 km nördlich Tchanak. Gute Ankerung auf 30 m wenige Kabellängen vom Lande.

c) Kilid-bachr, kleine Stadt gegenüber, am Hange von 200 m hohen Bergen mit der alten Feste „Meeresriegel“ und mehreren benachbarten Batterien. Ankerplatz 1200 m südwestlich auf 15 m hart am Lande. Leuchtturm auf der Festungsmauer. Telegraph. Kabel. Von hier nordwärts Steilküste ohne Ankerung auf 4–5 km.

d) Maidos (ant. Madytos), Stadt mit 6000 Einwohnern an der Mündung einer die Halbinsel durchquerenden Talsenke. Die Ankerung hier dicht am Ufer auf 30 m ist wegen starker veränderlicher Strömung wenig zu empfehlen und geschieht besser in der 1500 m nördlich eingeschnittenen Bucht von Kilia-liman in deren Mitte auf 25 m.

e) Den besten Ankerplatz in den Mitteldardanellen bietet auf 18–30 m Wasser nahe am Lande an ihrem Nordtor auf asiatischer Seite die Bucht von Nagara-liman, geschützt gegen die „etesischen“ Winde (s.

jedem, der ihn heute durchfährt, erscheint als das Ganze eines in sich geschlossenen Golfs, 6 km lang, im Mittel 3 km breit, ohne Perspektive in die allgemeine Richtung der sonst gradlinigen, etwa zehnmal so langen Meeresstraße. Dieser Golf hieß Heptastadion. Ein „Xerxes-Hügel“ in Form eines „Tumulus“ wird dicht bei Nagara gezeigt und ist dargestellt mit türkischen Schützengräben im Vordergrund in R. Zabels „Kampf um Konstantinopel“ (S. 23), Verlag Thomas, Leipzig — ein geschichtlich überaus fesselndes Bild! Für den Brückenschlag des Xerxes sei noch bemerkt, daß er von der Nagaraspitze hart nördlich der für Bootsansammlung besonders geeigneten Hafengebucht von Abydos in Richtung auf die Mündung des Bogalidere geführt wurde, wo ein flacher Vorsprung jetzt durch die alte Feste „Bogali-Tabia“ bezeichnet ist, das „Apobathron“ (Landungsstelle) der Alten. Die Brückenstrecke dürfte der Führung des heutigen Telegraphenkabels entsprechen (ein zweites Kabel verbindet Tchanak und Kilid-bachr, beide sind an das Kabel Tenedos—Stambul angeschlossen); sie bestand aus zwei nebeneinander laufenden Teilen, deren einer aus 314, der andere aus 360 Schiffen zusammengesetzt war, wobei wir wohl eher an verschiedene Größe der verwendeten Fahrzeuge, als an größeren Zwischenraum zwischen beiden Strecken und verschiedene Entfernung von Ufer zu Ufer zu denken haben.

oben) durch die hier hakenartig vorspringende Landzunge. Es ist der alte Hafen von Abydos, dessen Hauptstadtteil 1500 m östlich davon an umfangreichen Ruinen zu erkennen, heute bevorzugter Aufenthalt der türkischen Kriegsflotte. Die ganze Bucht liegt im Bereich des hier nordwärts setzenden „Neerstroms“. Schiffe mit unreinem Gesundheitspaß müssen in der Nagarabucht die Sperrzeit (Quarantäne) abwarten; das Lazarett liegt neben der Feste.

3. **Innere Dardanellen.** 35 km lang, 2,5–6 km breit, vom „Heptastadion“ bis zur Propontis. Auf europäischer Seite folgen hier nordöstlich Kilia-liman die Ankerplätze von:

a) Bogali-kale („Burg vor der Schlucht“) auf 20 m Wasser, der jedoch durch eine Küstenbank mit steiler Kante gefährdet ist. Leuchtturm auf der Mauer der alten Feste. Telegraphenkabel.

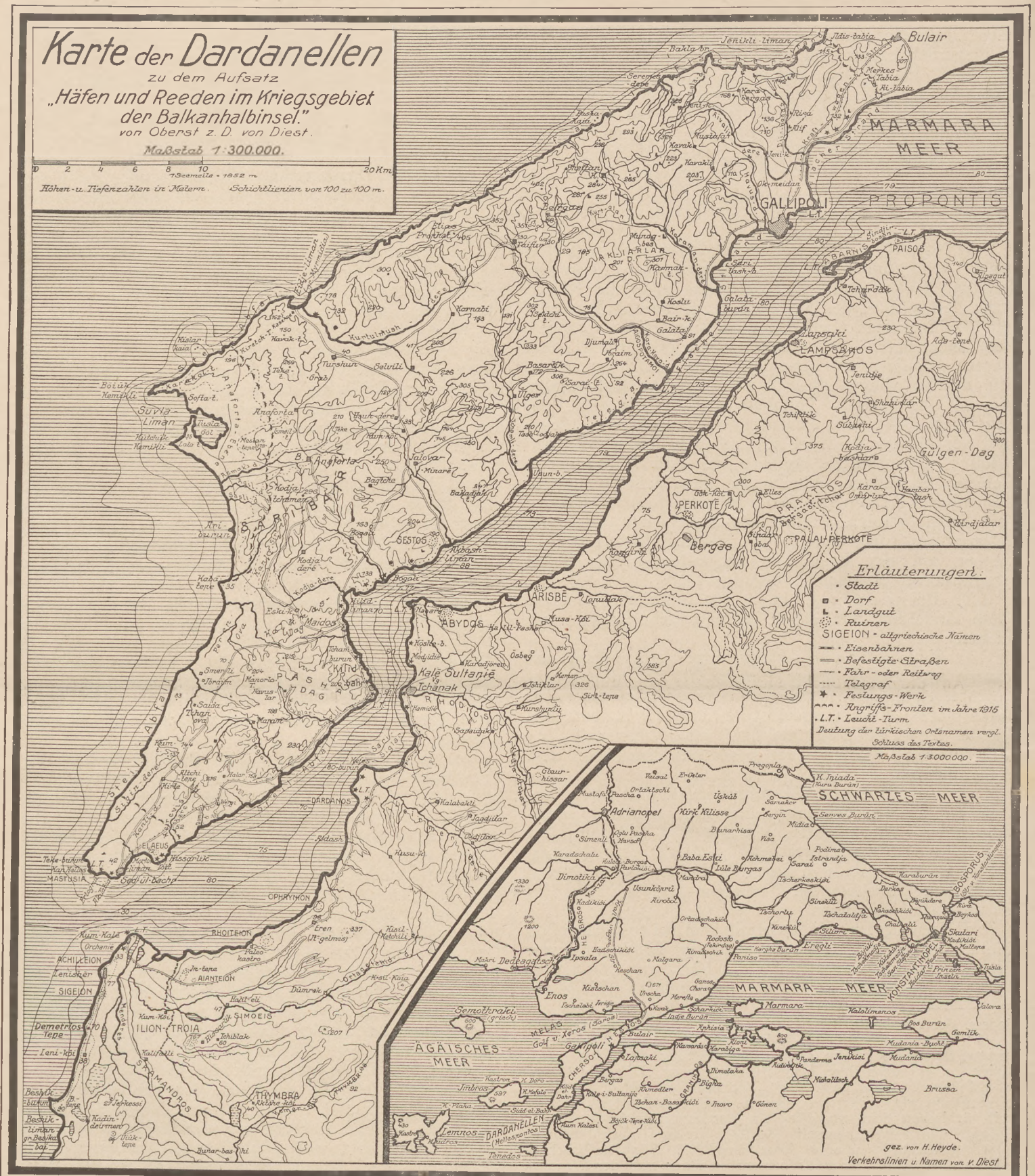
b) Ak bashi-liman, 3,5 km weiter, der Hafen des alten Sestos mit dem nahen Ruinenfelde und einem byzantinischen Kastell und gutem Ankergrund inmitten der Bucht auf 20 m. Nach 7 km

c) Usun-burun („Langes Kap“), Landungsplatz der binnenlands gelegenen Dörfer, in einer gegen die vorherrschenden Winde offenen Bucht ohne brauchbaren Ankergrund. Nach 8 km

d) Indjir-liman („Feigenbucht“) gebildet von einer Bergnase, die nach dem nahen Kara-kova-Dere benannt ist, einst Aigos Potamoi, die Ziegenflüsse, ein aus vielen Gebirgsbächen zusammenströmender starker Wasserlauf, vor dessen Mündung die Seeschlacht (405 v. Chr.) ausgefochten wurde, welche den „Peloponnesischen Krieg“ entschied. Guter Ankergrund mit Windschutz, dessen Versandung durch die Strömung verhindert wird, welche die reichlichen Sedimente des Flusses aus der Bucht herausführt und an dem vorgenannten Kap ablagert; dieses reicht somit heute schon erheblich weiter seawärts als die Britische Admiralkarte angibt. Leuchtturm auf der Südkante des Kaps.

e) Galipoli-liman, die Bucht zwischen dem Vorgebirge Galata-burun (5,5 km von Aigospotamoi) und der 5,7 km entfernten Halbinsel, welche die Stadt Galipoli trägt, türk. Gelibolu, ant. Kalipolis, 20 000 Einwohner, der erste Platz in Europa, den die Türken schon hundert Jahre vor der Eroberung von Konstantinopel einnahmen, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks. Anlauf von Dampfern aller Flaggen; Einfuhr: Manufakturwaren, Zucker, Kaffee, Alkohol; Ausfuhr: Getreide, Baumwolle, Vieh, Sesam, Anis. Der Ankerplatz im nordöstlichen Teil der Bucht mit 16 m Wasser nahe der Küste und schwachem Neerstrom, hat guten Grund und ist gegen die herrschenden Winde geschützt. Neuer Leuchtturm am Ostende der Stadt. Der Bootshafen an der Südseite mit 9 m breiter Einfahrt hat nur 2 m Wasser. Die Küste fällt hier auf etwa 25 m steil ab mit baumlosem Tafellande dahinter. Östlich der Halbinsel folgt die 1,8 km breite Bucht von Bash-tchesme-liman; mit flachem Sandstrand bietet sie bessere Gelegenheit zum Landen, aber weniger Windschutz und schlechteren Ankergrund auf 24 m, an ihrem Nordostende steht auf felsiger Nase der alte, viereckige, 9 m hohe weiße Leuchtturm von Galipoli.

Die Ankerplätze auf der asiatischen Seite werden gleichfalls außer nach Grund und Windschutz nach der Strömung gewählt, demnach solche zu erwähnen bei der Aiani-Nase, 3 km östlich der Nagaraspitze vor den Ruinen von Abydos — der antike Hafen lag, wie erwähnt, noch in den mittleren Dardanellen! — und bei der Mündung des Bergas-dere, der Verfrachtungsstelle der Erzeugnisse dieses reichen Tales, des Gebietes der alten Griechenstadt Perkotē,



Mit Genehmigung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.

deren Ruinen 4 km landeinwärts liegen, 1 km entfernt vom heutigen Marktflecken Bergas. 10 km weiter folgen die Ankerplätze Lapsaki-liman, eine durch die stark nach Norden vorspringende Spitze der Tchardak-ova gebildete Bucht mit flachem Sandstrand, Ankergelegenheit und Stillwasser bei der Stadt Lapsaki (1400 Einwohner), erbaut auf den Ruinen der alten, weinberühmten Stadt Lampsakos in heute

ungesunder Lage, und 2 km dahinter Tchardak-liman mit Leuchtfeuer und großem Dorf (1200 Einwohner) in fruchtbarer Ebene. Abarnis, der Hafenort der alten Lampsakos, soll innerhalb der 2,5 km langen und 200 m breiten, jetzt fast ganz versandeten Lagune bei Tchardak gelegen haben. Gleich dahinter wird die Einfahrt in die Galipolistraße begrenzt durch die Bank von Sindjir-bosan, Unterseeklippen,

welche die Schifffahrt auf 2,5 km vom Lande abdrängen und Ankerung verwehren, wie der Name „Ketten zerreißen“ andeutet.

4. Die Außenküste der Chersonesos hängt mit den Kriegshandlungen an den Dardanellen nahe zusammen, so daß wir auch auf sie einen Blick werfen müssen. Die Halbinsel läuft aus in eine flache, wenig gewellte Hochebene; ihre Südwestkante, obgleich steil abfallend, ist doch von seichtem Wasser umgeben, blinde Klippen und Untiefen verbieten die Annäherung. Der Ankerplatz zwischen Elles-burun (Kap Helles) und Sed-ül-bahr ist somit schlecht geschützt, die Morto-Bucht nordöstlich des letzteren bekundet schon durch ihren Namen die Gefahren für die sie besuchenden Schiffe, die hier wohl Ankergrund, aber zwischen den zahlreichen Riffen keinen Raum zum „Schwoien“ finden. Auch von Kap Helles bis zum Vorgebirge Kaba-tepe (dicker Berg) ist die Außenküste unnahbar; auf einer Strecke von 20 km bietet nur die Mündung des Sigin-dere („Tal der Zuflucht“) eine kleine Bucht des Schutzes. Nördlich davon jedoch folgt die weite, wohlbebaute Strandebene von Anaforta, welche beim englischen Ansturm von 1915 eine so wichtige Rolle zu spielen berufen war. In einer Ausdehnung von 10 km (Luftlinie), zwischen Ari-burun*) (Bienenkap) ist sie mit sanft abflachendem Stand zur Landung vortrefflich geeignet, bietet daneben den besten „Sommerankerplatz“, und in der Suvla-liman (Spießbucht) mit den sie umklammernden spitzen Landzungen von Böiük und Kütchük-kemikli (Große und kleine Rippe), Windschutz nach drei Seiten, und in dem flachen Tusla-göl (Salzsee) für Landungsboote und Prahme einen allseits gesicherten Hafen.

An die Suvlabucht stößt, die Küste auf 10 km begleitend und steil zu ihr abfallend, der Kiretsch-Dag (Kreidegebirge) mit seinen Einzerrücken Karakol-tepe (Wachpostenberg) und Kislar-tepe (Jungfrauenberg), reichend bis Eidje-Liman („Guter Hafen“), griechisch Myrmidia, mit 9–16 m Wasser und der Tiefe von 6 m hart am Ufer. Seine Bedeutung wird erhöht durch die feste Straße, welche von hier bis zur Bucht von Ak-bash (Weißer Kopf) die Halbinsel mit nur geringer Steigung durchquert. Das Türkendorf auf der flachen Wasserscheide (33 m) zwischen dem in den Hafen mündenden Kurtulmush-dere („Tal der Rettung“) und Jal-owa-dere („Tal der Randebene“) trägt den bezeichnenden Namen Usun-dere, d. i. „Langes (von Meer zu Meer leitendes) Tal“. Von hier führen gute Fahrwege zu den reichen Dörfern Groß- und Klein-Anaforta, „Ort der Wirbelwinde“, als am Abhänge der Wetterseite des Gebirges Saribair (Gelber Rücken) gelegen. Hinter Eidje-liman streckt sich in derselben Richtung, 15 km Nordost laufend und wieder steil abstürzend, die Küste bis zum Seremes-dere, überragt vom Prophet Elias-Berge (405 m) als Schutzheiliger der Schiffer an diesem Ufer der Gefahren. Es folgt, mit Bakla-burun (Bohnenkap) beginnend, der an seinen roten Felshängen kenntliche Jenikli-liman; der Stand in dieser Bucht ist flach, Landung und Ankerung aber ungünstig wegen zahlreich vorgelagerter blinder Klippen und Bänke. Weiter bis zum Sumpfgelände des Kavak-dere (Pappelfluß) gibt's wieder gute Landungsstellen. Hier, an der „Handwurzel“ der Halbinsel, wird die Einschnürung gesperrt durch die Verteidigungslinie von Bulair. Erbaut im Krimkrieg (1853/54) von

französischen und englischen Ingenieuren, wurde sie in einer Länge von $4\frac{1}{2}$ km von der Propontis bis zum Sarosgolf über 165 m Steigung hinweggeführt; sie bestand aus den drei Hauptfesten Viktoria, Sultan, Napoleon, deren Namen und Front (nach Nordosten) ihrem damaligen Zweck entsprachen. Mit Umbau im Balkankriege 1912 nach neuzeitlichem Erfordern und bester Feuerwirkung in jeder Richtung, sowie volkstümlicher Umtaufe der Werke in Ai-Tabia (Mondfeste), Merkes-Tabia (Mittelfeste) und Jildis-Tabia (Sternenfeste) haben die Türken hier eine erstklassige Festung geschaffen, welche die feindliche Seemacht 1915 nachhaltig anzugreifen nicht gewagt hat. Auch die Feldanlagen im Vorgelände mit Schützengräben, Drahtsperrern und Fernsprecher sind mustergültig. Neben den festen inneren Verkehrswegen führt eine gute Kraftwagenstraße nach Galipoli und rückwärts über Kavak-Keshan nach Station Usun-köprü (Lange Brücke, durch welche die Halbinsel an das europäische Eisenbahnnetz angeschlossen ist).

Für die Fahrt durch die Dardanellen „zu Berg“ und „zu Tal“ enthält das Mittelmeerhandbuch (V. Teil, Levante. 1912) genaueste nautische Weisungen, auf die wir nicht eingehen können. Für Angriff und Verteidigung jedoch sei im Hinblick auf die weltgeschichtliche Rolle der Dardanellen in unseren Tagen zum Schluß einiges bemerkt. Die leichte Sperrung der Meerenge kennzeichnet ihre Bedeutung im Lauf der Geschichte und beruht auf folgenden Gründen: Zunächst auf Enge und Strömung; ferner zwingt die alluviale Bildung der Einschnürungen des PASSES, seine „Verlandung“ oder auch, wie bei Nagara, Untiefen mit Felsen, angreifende Geschwader in derartig schmales Fahrwasser, daß sie es nur in Kielinie durchfahren können. Demnach kann eine schwache Flotte des Verteidigers sowohl hinter Tchanak als hinter Nagara den stärksten Angreifer in Frontlinie empfangen, während dieser, aus der Kiellinie aufmarschierend, auf Entfaltung seiner Gefechtskraft verzichten muß. Auf dem Lande wiederum bilden die oben genannten Querschluchten natürliche, der Sicht des Angreifers ebenso wie den Flachbahngeschützen seiner Schiffe entzogene Stellungen für Steilfeuerbatterien. Und auch der Infanterieverteidigung boten diese Schluchten vortreffliche Stellungen mit ihren unentwirrbaren Rissen und Klippen, vielfach überzogen mit Buschwerk und Dornestrüpp, zwischen denen die Schützengräben der Gegner, oft auf 10 Meter sich nähernd, durch Spalten bis 50 Meter Tiefe getrennt blieben. Handgranaten und Minenwerfer bildeten hier bald das Hauptkampfmittel. —

Was der Angreifer von dem vorstehend geschilderten Kampfboden in halbjährigem Ringen in seinen Besitz brachte, ist auf der Karte angedeutet. Ihn zu vertreiben, hinderte seine Flotte, welche jedoch mit dem Eingreifen der deutschen Tauchboote vom Kampffelde mehr und mehr verdrängt wurde: 13 Linienschiffe und Panzerkreuzer, 16 Transporter, 9 U-Boote, 8 Torpedoboote, 6 Minensucher, 3 Kriegsfahrzeuge unbekannter Art sind in der Zeit vom 15. Januar bis 7. November 1915 versenkt oder kampfunfähig gemacht worden. Inzwischen erlitt der Feind aber auch schon zu Lande die schmerzhaftesten Verluste. Das tapfere Osmanenheer, durchsetzt vom „Sauerteig“ deutscher technischer und Verkehrstruppen, geführt von den Besten des eigenen Volks und Hunderten deutscher Offiziere, getrieben von Offensivgeist, dem Nerv jeder erfolgreichen Verteidigung, zerrieben die Kraft des Gegners in unablässigen Nachtangriffen. Bei Tage vor den Schiffskanonen in den Schluchten sich bergend, im

*) Dieser Name ist auf den meisten Karten an gänzlich falscher Stelle, 14 km südwestlich, genannt, was beim Verfolgen der Ereignisse von 1915 zu den größten Irrtümern Anlaß gab!

Dunkeln dem kalten Stahl vertrauend, gelang es den Türken, die Wucht der Abwehr von Woche zu Woche zu steigern. Und als mit Öffnung der Zufuhrwege durch Serbien—Bulgarien beim Verteidiger die artilleristische Überlegenheit eintrat, da war in kurzer Zeit die Chersonesos vom letzten Feinde gesäubert, der Angriff auf die Dardanellen endgültig zusammengebrochen,

England die schwerste Wunde geschlagen, die es im Weltkrieg erlitt. Ein Londoner Blatt („Daily Mail“) schrieb unter dem 23. Dezember 1915: „Die Regierung erkennt jetzt die unglaubliche Dummheit dieser Expedition . . . Wir hatten 200 000 Mann Verluste ohne Ergebnis — — —!“ (Z.)

Hauptstraßen des Verkehrs auf der Balkanhalbinsel.

Von Dr. Th. Arldt, Radeberg.

(Schluß)

Wir wenden uns nunmehr den danubisch-ägäischen Linien zu, die alle östlich von Albanien verlaufen. Eine erste Linie beginnt bei Brod an der Save und folgt zunächst dem Bosnatale bis Serajewo. Hier treffen wir bereits auf eine alte Römerstraße, die von der Narentastraße ausging. Sie folgte zunächst dem Pratschatale und erreichte so Goratschda und führte dann über den in den montenegrinischen Kämpfen mehrfach genannten Metalkasattel nach Plewlje. Von hier ging sie dann über Prjepolje und Sjenitza nach Nowibasar auf einer schon bei der ragusischen Straße erwähnten Strecke. Über eine weitere Höhe gelangte dann die Straße nach Mitrowitza und damit ins Amselfeld, das in seiner vollen Länge durchmessen wurde. Über den Paß von Katschanik wurde dann in Üsküb der Wardar erreicht und ihm folgte die Straße bis Saloniki. Hier schloß sich an sie die einzige wichtige Durchgangsstraße durch Griechenland an. Sie zog sich zwischen dem Olymp und dem Golf von Saloniki hin, bog dann in das Tempetal zwischen Olymp und Ossa ein, durchzog südwärts das thessalische Peneusbecken, überschritt das Othrysgebirge auf dem 800 m hohen Phurkapaß und gewann so das Becken von Lamia am Spercheios. Dann führte sie wieder am Meere entlang durch den berühmten Engpaß der Thermopylen nach Böotien und Athen und weiter über Korinth und Argos nach Sparta. Auf diesem Wege führten Xerxes und Mardonios die gewaltigen Perserheere ins Land, zogen Philipp und Alexander der Große mit ihren Mazedoniern nach Süden und nach ihnen die mazedonischen Könige. Auf dieser Straße zogen die Römer zur Unterwerfung Mazedoniens nach Norden, Goten, Slawen, Türken kamen plündernd und erobernd nach Griechenland. Auch die nördliche Straße behauptete immer ihre Bedeutung. Wenn sie auch für den mittelalterlichen Handel von geringerer Bedeutung war, wie die von der Adria ausgehenden Straßen, so war die Linie um so wichtiger für die Türken, als sie sich in den Besitz des westlichen Teiles der Balkanhalbinsel gesetzt hatten. Für den Besitz von Albanien und Bosnien war die gute Erhaltung der Straße Saloniki—Üsküb—Amselfeld—Nowibasar—Sarajewo unbedingt notwendig, zumal sich von ihr auch die wichtigen Linien nach Skutari und über Nisch nach Belgrad abzweigten. Dem entspricht auch ihr weitgehender Ausbau durch Bahnlinsen. Schon 1878 hatte die Türkei die Bahn längs der Römerstraße von Saloniki bis Mitrowitza gebaut, so wie sie noch heute vorliegt. Von Norden her baute Österreich nach der Okkupation die schmalspurige Bosnabahn von Brod bis Serajewo. Weiterhin war dann die vielumstrittene Sandschakbahn geplant, die Serajewo mit Mitrowitza verbinden sollte. Sie sollte sich aber nicht genau an die alte Römerstraße anschließen, sondern etwas weiter im Osten verlaufen und sich in Uwat an die bis dorthin fertiggestellte kleine Seitenlinie der bosnischen Ostbahn anschließen. Sie sollte von hier zunächst dem Lim folgen bis in die Gegend von Nowawarosch und dann in Sjenitza wieder den Anschluß an die Römerstraße finden. Durch die Balkankriege schien ihr Ausbau in unnahbare Ferne

gerückt, denn so wichtig diese Bahn für Österreich-Ungarn ist, das durch sie einen neuen direkten Anschluß nach Saloniki bekäme, um so nebensächlicher mußte sie für Serbien erscheinen, das mehr nach der Adria hinzielte. Immerhin hatte die serbische Regierung 1914 nach Zeitungsberichten diesen Bahnbau ins Auge gefaßt. Unter den neuen Verhältnissen wird er wohl erst recht nicht lange auf sich warten lassen.

Wenden wir uns nun der südlichen Straße zu, so folgen ihr nur teilweise Bahnlinsen. Die Küstenstraße hat jetzt an Bedeutung verloren, wichtiger ist die Straße, die über den Melunapaß nach Nordthessalien führt. Von Larissa am Peneus an verläuft die Bahnlinie westlicher als die alte Straße durch die Ebene, überschreitet dann ebenfalls den Othrys im Phurkapaß, führt aber dann von Lamia an im Inneren des Landes nach Böotien; dagegen schließt sich von Athen bis Argos eine Bahnlinie dem alten Straßenverlaufe eng an.

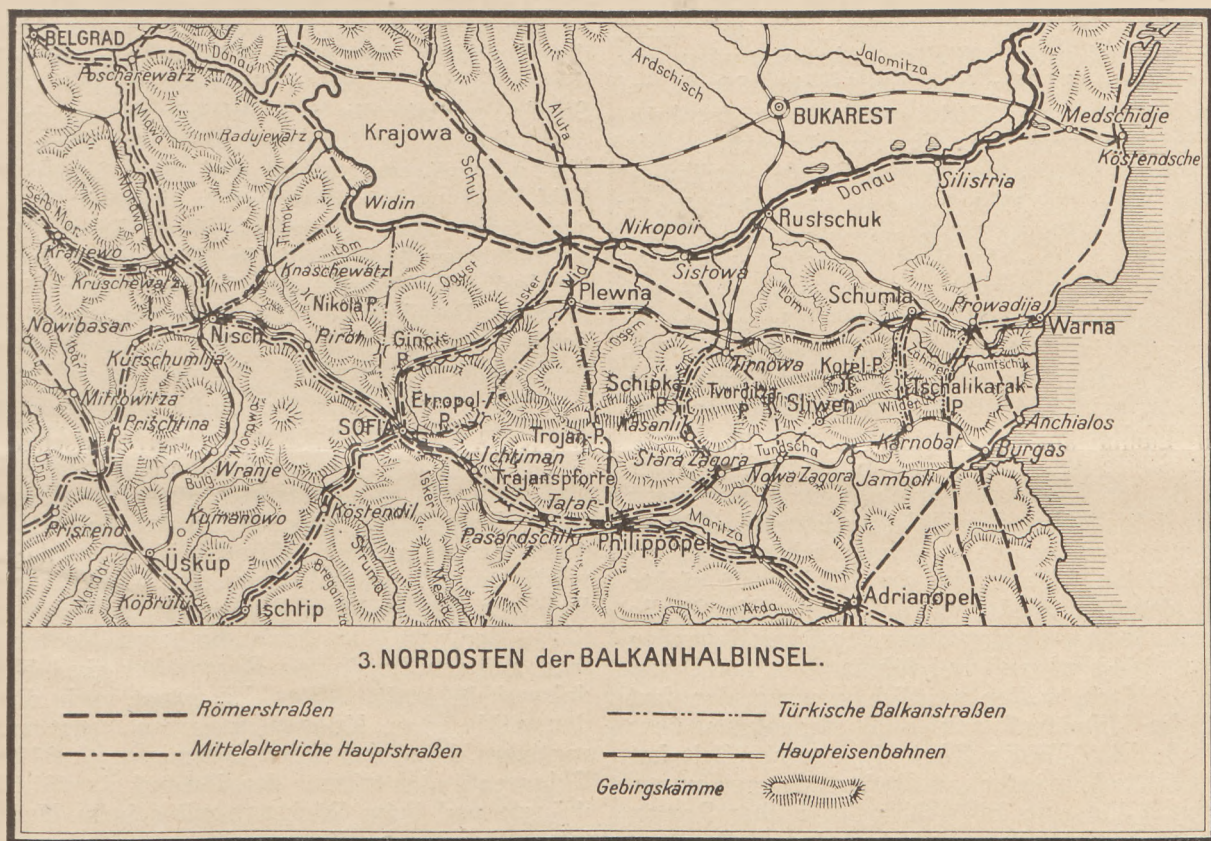
Mit der genannten Straße läuft im Norden ein weiterer Zug zusammen, der seit dem Mittelalter eine gewisse Rolle spielte. Er beginnt bei Schabatz an der Save und führt von hier zunächst in das Becken von Waljewo, das bei der ersten österreichischen Offensive gegen Serbien eine so bedeutende Rolle spielte. Von hier führte er durch Rudnik über das Bergland nach Tschatschak an die serbische Morawa, folgte dieser abwärts über Kraljewo bis Krusewatz, stieg dann zur Jastrebats-Planina empor, überschritt sie im Engpaß der Jankowa Klisura und erreichte über Kurschumlija und den schon oben erwähnten Prepolatzsattel bei Prischтина das Amselfeld. Von Tschatschak aus drangen die ragusischen Kaufleute bis Waljewo vor und hatten die Hüttenwerke von Rudnik ganz in ihrer Hand. Später aber kamen auf dieser Straße deutsche und ungarische Händler nach dem Süden. Bahnen finden wir zurzeit auf dieser Linie, abgesehen vom Morawatale noch nirgends, wohl aber überall Straßen. Außerdem plante Serbien eine normalspurige Bahn von Krusewatz nach Kurschumlija und weiterhin nach Prischтина.

Die weitaus bedeutendste danubisch-ägäische Linie der Balkanhalbinsel ist die Linie Belgrad—Sofia—Konstantinopel. Dementsprechend tritt sie uns auch sehr früh entgegen, sobald die Römer Serbien (29 v. Chr.), Südbulgarien und Rumelien (46 n. Chr.) unterworfen hatten. Besondere Bedeutung gewann die Straße aber im oströmischen Reiche, als Konstantinopel die Hauptstadt geworden war und durch diese Straße mit einer Anzahl der wichtigsten und fruchtbarsten Provinzen verbunden wurde. Ja schon ehe die Römer ins Land kamen, bestand hier ein wichtiger Handelsweg. Auf ihm brachen 280 v. Chr. die Kelten ins Land, von denen sich um Belgrad herum in Sirmien und Serbien die Skordisker dauernd niederließen. Die Straße führte von Belgrad zunächst an der Donau entlang bis zur Morawamündung nördlich von Poscharewatz. Dann verlief sie im breiten Morawatale südwärts bis zu dem auch damals schon wichtigen Straßenknotenpunkte Nisch, bog hier in das Nischawatal ein und führte an Pirot und Zaribrod vorbei über den Paß von Sliwnitza (660 m)

in das obere Iskerbecken nach Sofia. Nun stieg sie zum Wakarelsattel auf (745 m), durchquerte das kleine Becken von Ichtiman, um dann über die „Trajanspforte“ (843 m) das Maritzabecken zu erreichen. Über Tatar Pasardschik, Philippopel, Chaskowo wurde Adrianopel erreicht. Dann querte die Straße die zahlreichen, dem Ergene von Norden her zuströmenden Nebenflüsse und erreichte in Rodosto die Egnatische Straße und das Marmarameer. 31 Tage erforderte die Bereisung dieser Straße zwischen Belgrad und Konstantinopel, die mit der Egnatischen Straße das ganze Straßensystem der Halbinsel beherrschte. Eine große Rolle spielte die Straße in der Kreuzfahrerzeit. Schon die ersten ungeordneten Massen fluteten über Serbien und Bulgarien südwärts. 1096 folgte ihnen das lothringische und deutsche Ritterheer unter Gottfried von Bouillon, 1100 ein weiteres Kreuzheer unter Welf von Bayern. 1147 zogen erst Konrad III. mit einem gewaltigen deutschen und nach ihm Ludwig VII. mit einem kaum kleineren

sie sogar in ihrem nördlichen Teile das Vordringen der Österreicher begünstigte.

Erst verhältnismäßig spät wurde die wichtige Straße zu einer Bahn ausgebaut. Von Konstantinopel bis Bellowo, südlich der Trajanspforte an der Maritza gelegen, war allerdings die Bahn schon 1873 fertiggestellt, dagegen wurde die Strecke von Belgrad bis Nisch erst 1883, die Strecke Nisch-Pirot im Mai, Pirot—Sofia—Bellowo im August 1888 fertiggestellt. Die Bahn folgt nicht überall genau dem Zuge der alten Straße. So führt sie von Belgrad aus durch das Bergland südlich der Stadt bis zum Jasenitzabecken und erreicht erst durch dieses östlich von Palanka das Morawatal. Von hier an schließt sie sich aber eng an den alten Straßenverlauf an, nur daß sie naturgemäß dem Laufe der durch Gebirge strömenden Nischawa mehrfach genauer folgt, als die mehr gradlinig über die Höhen ziehende Straße. Erst vom Becken von Ichtiman an umgeht die Bahn die Trajanspforte und



französischen Heere auf der Straße von Belgrad nach Konstantinopel.

Noch gewaltiger war 1189 das Heer Friedrich Barbarossas, das auch von Belgrad bis Adrianopel unsere Straße benutzte, dann aber an der Maritza entlang nach Gallipoli südwärts zog. Die Strecke von Sofia bis Adrianopel wurde damals auch viel von rasischen Kaufleuten benutzt, besaßen doch Philippopel und Adrianopel auch italienische Handelskolonien. Auch während des sonstigen Verfalls der Straßen während der Türkenherrschaft behielt diese Straße ihre alte Bedeutung bei, war sie doch für die Osmanen bei ihren Kriegen gegen Ungarn und Österreich von größter strategischer Bedeutung. Noch im Anfange des 15. Jahrhunderts konnte man auf ihr wie zur Römerzeit im Wagen von Konstantinopel bis Belgrad reisen, und noch im 17. Jahrhundert war dies auf einem großen Teile der Strecke, wenn auch nicht überall mehr, möglich. Erst nach dem Niedergange der türkischen Macht in Ungarn (1686) verfiel die Straße in höherem Grade, als die Türken geringeres Interesse für sie hatten, als

erreicht die Maritza weiter im Westen als die alte Straße. Sie hat dann bis Philippopel einen etwas südlicheren, dann bis Tirnova einen etwas nördlicheren Verlauf und berührt z. B. Chaskowo nicht mit. Dann fallen Straße und Bahn bis Adrianopel wieder zusammen. Hier wendet sich aber die Bahn an der Maritza südwärts bis in die Nähe von Demetoka, wo sie mit der Saloniki-Bahn zusammentrifft. Dann folgt sie dem Ergene nach Osten, trifft südöstlich von Baba Eski wieder auf die Straße und folgt ihr bis nahe an Rodosto. Dann biegt sie aber wieder nach Osten ab und führt im Innern der thrazischen Halbinsel nach Konstantinopel. Wie alle türkischen Bahnbauten meidet sie im Gegensatz zu den alten Straßen die Küste.

An diese Hauptlinie der Donau—Ägäisverbindung schließen sich fast alle anderen Linien als Abzweigungen an. Eine besondere Bedeutung hat besonders in neuerer Zeit die Verbindung von Nisch mit Saloniki erhalten. Sie erfolgte in alter Zeit hauptsächlich durch das Toplitzatal und das Amselfeld nach Üsküb und dem Wardartale hin. Den ersten Teil dieses Weges haben wir

schon bei der Drinstraße, den zweiten bei der Verbindung Serajewo—Saloniki besprochen. Erst neuerdings hat das Morawatal eine größere Verkehrsbedeutung gewonnen, da in ihm sich enge Durchgänge zwischen breite Becken einschleiben, besonders die Momina Klisura zwischen Leskovatz und Wranje, und so den Durchgangsverkehr erschweren. Erst 1887 wurde die Bahn von Nisch bis Wranje fertiggestellt, 1888 die von Wranje bis Üsküb. Die Bahn folgt zumeist dem Laufe der bulgarischen Morawa bzw. ihrer Nebenflüsse. Erst wenig nördlich von Kumanowa wird das Wardargebiet erreicht.

Schon in der Römerzeit zweigte sich bei Pasardschik ein wichtiger Handelsweg von der Hauptstraße ab und führte über Peschtschera, quer durch das eisen- und goldreiche Rhodopegebirge nach Newrokop an der Mesta Karasu und von hier nach dem Strumagebiete. Heute hat dieser Verkehrsweg recht geringe Bedeutung; doch dürfte diese bald steigen, seit die Eisenbergwerke des Rhodopegebirges an Bulgarien gefallen sind, das natürlich großes Interesse daran hat, sie mit dem Hauptlande zu verbinden. Weitere Abzweigungen erfolgten in Adrianopel. Von hier führte eine Straße an der Maritza entlang nach Dedeagatsch, ganz der heutigen Bahnlinie entsprechend. Eine zweite werden wir bei der Besprechung der pontischen Straße erwähnen.

Es kamen nun die Verkehrswege über den Balkan. Hier hat niemals ein Weg ganz überragende Bedeutung gewonnen. Der Verkehr verteilte sich vielmehr über eine größere Anzahl von Übergängen. In der Römerzeit kommen hauptsächlich fünf Übergänge in Frage. Der erste benützt das Durchbruchstal des Isker. Die Straße ging von Sofia aus und folgte dem Flußlaufe bis zu seiner Mündung, wo die Stadt Oescus lag. Im Mittelalter verfiel der Weg nach und nach, trat doch an Stelle von Oescus keine neuere Stadt. Der Verkehr, z. B. der Ragusaner, erfolgte mehr und mehr etwas weiter östlich über den Paß von Etropol (988 m) nach Plewna, von wo er sich, wie schon oben erwähnt, nach Osten hinzog. In der Türkenzeit rückte der Verkehr dagegen wieder nach Westen. Die Straße stieg jetzt von Sofia nach dem links des Isker liegenden Gintzi Passe (1442 m) auf und führte dann am Ogust nach Norden. Noch weiter westlich gewann der fast genau so hohe Nikolapaß seit 1833 Bedeutung, über den die Straße Pirot-Widin führt. In neuerer Zeit hat der Iskerdurchbruch wieder an Bedeutung gewonnen, seit 1897 durch ihn eine Eisenbahn Sofia über Roman mit Plewna verbindet, die erste über den Balkan gelegte Bahnlinie.

Eine zweite Römerstraße verband Philippopel über den Trojanpaß (1650 m) mit Oescus. Sie führte von der ersteren Stadt an der Giopsu und Strjena aufwärts und durch das Osmatal nach Plewna. Hier zog schon Alexander der Große über den Balkan. Eine dritte Straße führte von Philippopel wahrscheinlich zunächst am Fuße des Karadscha Dag nach Stara-Zagora, dann über diesen südlichen Parallelkamm des Balkan in das Becken von Kasanlik und von hier über den berühmten Schipkapaß (1333 m) und von hier an der Jantra abwärts nach Tirnova und nordwärts nach Sistowa an die Donau bis nach Oescus. Über diese Straße zogen 250 n. Chr. die Goten von der Donau herauf und schlugen im Kessel von Kasanlik das Römerheer des Kaisers Decius vernichtend. Auch als die Bulgaren sich des Balkangebietes bemächtigt hatten, spielte die Straße eine große Rolle. Auf ihr zog 1190 Kaiser Isaak Angelos nach Norden, um Donaubulgarien wieder zu unterwerfen, das sich vier Jahre vorher unter Peter und Asen von Byzanz losgerissen hatte, wurde aber vor Tirnova vollständig zurückgeschlagen. Auch in der

Türkenzeit behielt der Schipkapaß seine militärische Wichtigkeit bei, während er für den Handelsverkehr geringere Bedeutung besaß. 1837 erhielt er eine fahrbare Straße, die im russisch-türkischen Kriege bekanntlich heiß umkämpft wurde. Jetzt kommt neben der über Stara Zagora führenden Straße noch eine weitere in Frage, die von Philippopel an der Giopsu nordwärts und über Kalofer nach Kasanlik führt. Von Philippopel bis Stara Zagora geht schon seit einiger Zeit eine Bahn und 1913 ist diese östlich des Schipkapaßes über den Tipurischka Poljanapaß (1024 m) nach Tirnova fortgesetzt worden, von wo die Linie nach dem wichtigen Hafen Rustschuk an der Donau weiterführt.

Etwas weiter östlich spielte in der Zeit des Donaubulgarenreiches (1186—1393) auch die Straße über den Twarditzapaß eine große Rolle, die die Hauptstadt des Reiches Tirnova mit Adrianopel verband. Sie führte von der letzteren Stadt an der Maritza und Saslüdera aufwärts nach Nowa Zagora, stieg von hier zum Haidutzi-Tschokarpaß (1097 m) empor und erreichte über Jelena Tirnova. Nach der Unterwerfung der Bulgaren durch die Türken ging die Bedeutung dieser Straße zurück. Sie wurde durch eine weitere Straße ersetzt, die von Adrianopel an der Tundscha nach Jamboli und Sliwen aufwärts führte, dann zum Kasanpaß emporsteigt und über Osman Pasar nach Eski Dschumaja und weiterhin einerseits nach Schumla, andererseits nach Rustschuk führt. Diese Straße besaß besonders große strategische Bedeutung, als im 18. Jahrhundert die Kämpfe der Türkei gegen Rußland begannen. Daneben hat die Straße aber auch große Handelsbedeutung, ist doch Eski Dschumaja einer der bedeutendsten Marktplätze des nördlichen Bulgariens.

Schon seit alters hat große Bedeutung die Straße über den Paß von Karnobat-Tschalikawak. Sie verband das am Asmak gelegene Karnabat mit Schumla und weiterhin mit Rustschuk. Ihre Hauptbedeutung gewann diese Straße aber erst in der Zeit des alten Bulgarenreiches, dessen Hauptstadt Preschlaw südwestwärts unweit Schumla lag. Nach dieser prachtvollen Residenz des größten Bulgarenzaren Symeon (893 bis 927), der von der Adria bis zum Pontus herrschte, fand auf der Straße von Byzanz her ein lebhafter Handelsverkehr statt. Aber hier zogen auch die Heere in den zahlreichen Kriegen zwischen Bulgaren und Byzantinern. Hier zog Kaiser Nikephorus I. 811 gegen den Bulgarenfürsten Krum, der ihn auf der Straße zurückdrängte und beim Rückzuge mit seinem Heere vernichtete. Dann zog Krum mit seinen siegreichen Bulgaren auf derselben Straße gegen Konstantinopel. Symeon zog mit seinem Heere dreimal vor Byzanz, 971 wieder rückte Kaiser Johannes Tzimiskos auf der damals offenbar sehr guten Straße sogar mit schweren Belagerungsmaschinen vor Preschlaw und eroberte es. Dann ging die Bedeutung der Straße längere Zeit zurück. Erst 1837 wurde hier wieder eine Straße erbaut, ist aber schon wieder in sehr schlechtem Zustande.

In der Römerzeit hatte größere Bedeutung der noch weiter östlich gelegene Lopusnapaß. Die Straße ging von Anchialös am Eingange des Golfes von Burgas aus, führte von hier nach Prawadia und Silistria an der Donau. Hier rückte schon Dareios I. 513 v. Chr. mit seinem Perserheere gegen die Skythen. 339 v. Chr. zog auf gleichem Wege Philipp von Mazedonien nach Norden. 292 v. Chr. führte Lysimachos ein Mazedonierheer gegen die in der Walachei wohnenden Goten. 73 v. Chr. rückte hier der Römer Lukullus gegen das aufständische Warna und andere Griechenstädte vor. Im Mittelalter trat die Bedeutung dieses Weges gegenüber der Karnobat- und später der Twarditzastrasse zurück, wuchs aber von neuem in der Türkenzeit, in der die

Straße noch mehr als die Kasanlinie die Hauptverbindung von Konstantinopel mit der unteren Donau herstellte. Hier zog 1467 Mohammed II. zur endgültigen Unterwerfung Donaubulgariens nach Norden und 1672 Mohammed IV. gegen Polen. Nördlich des Passes bildete jetzt Schumla den Hauptknotenpunkt, von dem eine Straße nach Rustschuk, die andere über Basardschik durch die Dobrudscha nach Babadagh und Braila und weiterhin nach Südrußland führte. In der Richtung nach Rustschuk ist diese Linie bereits seit 1866 durch eine Bahn ausgebaut. Eine bei Rustschuk geplante Donaubrücke würde hier eine höchst wichtige direkte Verbindung der südlichen Balkanhalbinsel mit Siebenbürgen und Ungarn sowie ihren Hinterländeern bewirken.

So haben die Balkanstraßen im Laufe der Zeiten ihre Bedeutung gewechselt. Einige haben sich aber doch von den frühesten Zeiten bis in die Gegenwart behauptet. Dies gilt endlich auch von der pontischen Küstenstraße. Sie führte von der Gegend von Tultscha oberhalb der Donaugabelung nach Küstendsche, dem alten Tomi, weiter über Mangalia, Warna, Anchialos, Burgas, von wo die oben schon erwähnte Straße nach Adrianopel sich abzweigte. Von Burgas an führte die Straße mehr ins Innere des Landes und gelangte über Wisa und Tschataldscha nach Konstantinopel. In der Bulgarenzeit ging die Bedeutung dieser Straße erheblich zurück. In neuerer Zeit hat sich der Verkehr auch hier mehr landeinwärts gezogen. So sind Warna und Burgas durch einen direkten Weg verbunden.

Überblicken wir nun noch einmal die besprochenen Hauptverkehrswege im ganzen, so zeigt sich, daß tatsächlich die großen Züge des Verkehrsnetzes sich nur wenig geändert haben, daß sich auch die modernen Bahnen recht eng an die vor fast 2000 Jahren gebauten Römerstraßen anschließen und meist nur in Kleinigkeiten

von ihnen abweichen. Die relative Bedeutung der einzelnen Linien aber hat sehr gewechselt, sowohl zwischen parallel verlaufenden Linien, wie den Übergängen über den Balkan oder den albanischen Querstraßen, wie auch zwischen den beiden Hauptstraßensystemen im ganzen. In der vorrömischen Zeit spielten entschieden die danubisch-ägäischen Linien die Hauptrolle. Mit der von Westen nach Osten fortschreitenden Eroberung der Halbinsel durch die Römer treten dagegen die adriatisch-pontischen Linien in den Vordergrund, da sie den Mittelpunkt des Reiches mit den neuen Provinzen verbanden. Als Ostrom selbständig wurde, mußten die nordsüdlichen Linien wieder an erste Stelle treten, zumal Byzanz die abzuwehrenden Feinde im Norden sitzen hatte, die Goten, die Hunnen, die Awaren, Slawen und Bulgaren. Mit dem Niedergange der byzantinischen Macht und dem Aufblühen der adriatischen Handelsstädte gewannen dann die ostwestlichen Linien wieder die Oberhand. Die Türkenherrschaft betonte im Kampfe gegen Österreich-Ungarn und später gegen Rußland wieder die zur Donau führenden Linien. Der Aufschwung des Slawentums und besonders der Gedanke des Panslawismus ließ dann im 19. Jahrhundert mehr und mehr die Verbindungen nach der Adria hin an Bedeutung gewinnen. Diese Entwicklung wurde aber durch den Weltkrieg jäh abgeschnitten, und als Zukunftsbild können wir schon deutlich das entschiedene Vorwiegen der Linien erkennen, die Mitteleuropa mit Thrazien und Mazedonien und durch sie mit Vorderasien verbinden, ohne daß deshalb die adriatisch-pontischen Linien zur Bedeutungslosigkeit verdammt erscheinen. Auch sie werden weiteren Ausbau erfahren, aber doch gegenüber den nach Süden und Südosten verlaufenden Hauptlinien nur nebensächliche Bedeutung besitzen. (Z.)

Die russischen Fremdvölker — ein deutsches politisches Problem.

Von Julius Castelbark.

Unter dem Titel „Der Koloß auf tönernen Füßen“*) hat der baltische Schriftsteller Axel Ripke wenige Tage bevor er im Dienste für sein neues Vaterland die Feder mit dem Schwerte vertauschte, eine Sammlung von Aufsätzen herausgegeben, die gewissermaßen einen Führer durch Rußland und die russischen Fremdvölker bildet. Mit Freude kann man feststellen, daß dieser Krieg die herkömmliche Auffassung über den russischen Staat als irrig erwiesen hat. Auch Bismarck glaubte noch, im russischen Volk eine geschlossene Einheit erblicken zu sollen. Professor Max Sering spricht noch im Jahre 1912 von einem einheitlichen russischen Volkstum und behauptet, daß die Fremdvölker nur 20 v. H. der ganzen Bevölkerung ausmachen. Durch die russischen Revolutionäre ist die Idee vom russischen Einheitsstaat, der natürlich auf demokratischer Grundlage zu leiten sei, in der ganzen Welt volkstümlich gemacht worden. Durch die erste Dumawahl war das zum ersten Male öffentlich in die Erscheinung getreten, was Professor Ernst Hasse in seiner deutschen Politik mit aller Klarheit vor zwölf Jahren dargelegt hatte; er stellte nach der Volkszählung von 1897 fest, daß den 56 Millionen Großrussen gegenüberstünden: 23 Millionen Ukrainer (irrtümlich auch Kleinrussen genannt), 14 Millionen Turko-Tataren, 11 Millionen Polen, 6 Millionen Weißrussen, 2 1/2 Millionen Deutsche, 6 Millionen Juden, 3 Millionen Letten und Littauer, 3 1/2 Millionen Esthen und ähnliche Völker, 4 Millionen Finnländer, 1 1/2 Mil-

lionen Armenier, sowie noch eine ganze Anzahl kleinerer Volkssplitter. Hasse sagte mit Recht, daß die „einheitliche russische Nation“ eine grobe Irreführung der öffentlichen Meinung Europas darstellt. Die Zahl der Fremdrassigen, die im Laufe der Jahrhunderte dem russischen Reich unterworfen und deren Sprache und Sitten, Religion und Kultur mit größter Rücksichtslosigkeit unterdrückt worden ist, ist somit größer wie die der Großrussen. Ebenso bildet Rußland in religiöser Richtung keine Einheit. Neben der griechisch-orthodoxen Bevölkerung finden wir nicht weniger als 12 Millionen römische Katholiken, 6 Millionen Protestanten, 1 1/2 Millionen Mennoniten und Bekenner anderer christlicher Glaubenslehren, 6 Millionen Juden, 14 Millionen Mohammedaner. Auch in bezug auf die Rasse bildet Rußland nichts weniger als ein einheitliches Ganzes. In den baltischen Provinzen, in Littauen, in Finnland und unter den Weißrussen ist das nordisch-germanische Blut stark überwiegend vertreten. Die Bevölkerung in diesen Gebieten ist zum größten Teil blondhaarig und blauäugig; die heutigen Finnen z. B. haben als Hauptmerkmal ihres Finnentums nur noch die finnische Sprache. Die finnische Rasse ist längst in der germanischen aufgegangen, und nur selten findet man dort Leute von mongolischem Typus, indessen der rein germanische Menschenschlag dort z. B. ungleich stärker vertreten ist wie in Süddeutschland, wo die alpine Urbevölkerung das germanische Element in vielen Gegenden stark überwuchert hat. Sollten daher die nordöstlichen Grenzmarken Rußlands dem Reiche angegliedert werden, so würde, was die Blutmischung

*) München, Verlag J. F. Lehmann (Preis Mk. 2.50).

betrifft, die germanische Rasse eine wesentliche Kräftigung erhalten. Die Dumawahlen des Jahres 1905 zeigten der erstaunten Welt ein völlig neues Bild. Man hatte bis dahin geglaubt, daß die liberalen und demokratischen Anschauungen die breite Masse beherrschten. Nun stellte sich heraus, daß der nationale Gedanke, soweit ihm Gelegenheit geboten ward sich zu betätigen, sofort den Sieg über das Parteidogma davontrug. Nahezu sämtliche Abgeordnete der Fremdvölker fühlten sich ausschließlich als Vertreter ihres Volkstums. Den Ukrainern war seit Peter dem Großen Sprache, Schrift, Selbstverwaltung, Schule und Kirche geraubt; man glaubte, sie seien längst im russischen Volke völlig aufgegangen. Nun schickten sie nicht weniger als 40 Vertreter in den Reichstag, die sofort mit größter Energie für die Selbstverwaltung ihres Landes, für ihre eigene Sprache und Kultur eintraten. Ebenso machten es die Polen sowie die anderen Fremdvölker. Die russische Regierung erkannte sofort, daß es ihr trotz aller Bemühungen noch nicht gelungen sei, die Fremdvölker einzuschmelzen; sie schickte die Duma heim und gab eine neue Verfassung, die es den fremden Nationalitäten nahezu unmöglich machte, irgendeinen bestimmenden Einfluß noch auszuüben. Das Ziel der Regierung ging nun dahin, durch eine Bodenreform, die das bis dahin der Dorfgemeinschaft gehörige Land unter die Bewohner aufteilte, die großrussische Bevölkerung zu stärken. Durch großzügige Umsiedlung zahlreicher fremdstämmiger Landesbewohner nach Sibirien wurden jährlich Hunderttausende für das Russentum unschädlich gemacht. Durch planmäßiges Ansiedeln großrussischer Bauern in die so entstandenen Lücken der Fremdvölker in den Grenzmarken suchte man dem Reich einen festen Halt zu geben. Durch diese nationale Politik und Aufstellung großzügiger Kriegsziele (Eroberung von Konstantinopel usw.) ist der großrussische Bauer, der bis dahin der sozialdemokratischen Agitation stets zugänglich und stets bereit war, durch eine Revolution die bestehenden, für ihn so ungünstigen Verhältnisse zu ändern, für den Reichsgedanken gewonnen worden. Er nahm freudig davon Kenntnis, daß wenn die Grenzen des Reichs nach Westen vorgeschoben würden, ihm Neuland zufallen würde. Solche Versprechungen haben den Krieg volkstümlich gemacht; man hatte jedem Bauern Haus und Land im eroberten Preußen in Aussicht gestellt, und an Hunderten von Haustüren in Ostpreußen fanden sich dann auch russische Namen angeschrieben; die russischen Soldaten hatten schon die Häuser bezeichnet, die sie nach dem Kriege beziehen wollten. Durch diese Politik hat die russische Regierung die Revolution zeitweilig gebannt. Die Fremdvölker haben allerdings auch in diesem Fall die Kosten des russischen Aufschwungs zu bezahlen, und die deutschrussische Bevölkerung, die man von Haus und Hof vertrieb und ohne Lebensmittel allen

Unbilden des russischen Winters preisgab, hatte wohl am meisten darunter zu leiden. Aber auch Polen, Litauer und Ukrainer werden in ähnlicher Weise vergewaltigt, und alles sehnt sich, vom russischen Joche befreit zu werden. Für Deutschlands Zukunft ist die Lösung der russischen Fremdvölkerfrage natürlich von allergrößter Bedeutung. Geh. Rat v. Gruber rechnete aus, daß wenn die Bevölkerungsvermehrung wie bisher weitergeht, im Jahre 2000 90 Millionen Deutsche 300 Millionen Russen gegenüberstehen. Jetzt werden schon in Rußland jeden Monat zwei neue Armeekorps geboren. Gelingt es jetzt, die Fremdvölker von Rußland loszulösen und ihnen unter deutschem Schutz eine mehr oder weniger selbständige Entwicklung zu gewähren, so werden im nächsten Krieg die Nachkommen dieser Fremdstämmigen nicht auf russischer, sondern auf deutscher Seite fechten. Rußland hat alsdann 50 Millionen Einwohner weniger, den Mittelmächten wären 50 Millionen mehr angeschlossen. Das macht insgesamt einen Unterschied von 100 Millionen. Diese bilden aber auch im Frieden ein außerordentlich schätzbare Absatzgebiet für unsere Industrie. Rußland verliert aber mit dem Ausscheiden der Fremdvölker nicht nur seine Hauptkohlen- und Erzgebiete, von denen seine ganze Industrie zurzeit versorgt wird, es verliert mit der Ukraine auch seine Kornkammer, die das Reich zurzeit ernährt. Rußland kann ohne die Ukraine den Krieg nicht weiterführen; es ist zum Frieden gezwungen, wenn es uns gelingt, diese Gebiete zu besetzen. Wohl haben die Männer recht, die jetzt erklären, daß ohne Niederringung Englands kein Friede möglich sei. Gewiß, England muß niedergerungen werden. Dauernd wird Europa aber nur Ruhe haben, wenn es gelingt, die Fremdvölker Rußlands loszureißen und den Mittelmächten anzugliedern. Gemeinsam mit der Türkei liefern uns diese Gebiete fast alle Rohstoffe, die unsere Industrie benötigt, und sie sichern uns außerdem einen Markt, der uns reichlich Ersatz bietet für etwaige Verluste.

Wer sich für diese bedeutsamen Probleme interessiert, dem können wir das Buch von Axel Ripke aufs wärmste empfehlen. Die ersten Sachkenner haben die einzelnen Fremdvölker eingehend geschildert, in dessen Historiker (Dietrich Schäfer, Geh. Rat Karge, Prof. Haller) und Nationalökonomien die geschichtlichen und wirtschaftlichen Fragen des gesamten russischen Reichs in anschaulicher Weise zur Darstellung bringen. Da jetzt voraussichtlich der Kampf im Osten das Hauptinteresse unseres Volkes in Anspruch nimmt, dürfte das Ripkesche Buch für die vielen Tausende, die Söhne im Osten stehen haben, ein treffliches Hilfsmittel sein, sich mit den russischen Verhältnissen und Völkerschaften vertraut zu machen und um zu erkennen, von welcher großer Bedeutung für unseres Volkes Zukunft die Lösung der russischen Fremdvölkerfrage ist. (Z.)

Druckfehler-Berichtigung.

Durch postalische Fehlsendungen sind die Verbesserungsfahnen der letzten Nummer nicht rechtzeitig an die Druckerei gelangt und so blieben einige sinnstellende Druckfehler stehen, von denen wir die wichtigsten hier richtigstellen. Auf Seite 258, Spalte 1, Absatz 4 muß es heißen: „Der blutigen Niederwerfung der armenischen — statt italienischen — Verschwörer“.

Auf Seite 268, Spalte 2 muß es heißen: „Die Ukrania“, statt „Die Ukraina“, so lautet der Titel der ungarischen Zeitschrift. Auf Seite 271 im Artikel „Bulgariens Finanzlage“ muß es heißen: „Die führenden Blätter des Vierverbandes“, statt fälschlich „des Vierbundes“.

Die feindlichen Kriegsschiffsverluste mit den Ergebnissen der Seeschlacht vor dem Skagerrak

sind enthalten im

Taschenbuch der Kriegs-Flotten

XVII. Jahrgang 1916.

Mit teilweiser Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben von Kapitänleutnant B. WEYER.

Mit über 1000 Bildern, Schiffsskizzen, Schattenrissen und 2 farbigen Tafeln. — Handlich geb. Preis M. 6.—.

Der Jahrgang 1916 ist in allen Teilen bis Ende Mai 1916 nachgetragen sowohl in Bezug auf die Flottenlisten der fremden Staaten als auf die feindlichen Kriegsschiffsverluste. Neu hinzugekommen ist eine kurzgefasste Seekriegschronik und eine Liste der Handelsschiffsverluste.

Weyers Taschenbuch ist infolge seiner erschöpfenden Vielseitigkeit das reichhaltigste Marine-Nachschlagebuch und unentbehrlich zur Verfolgung des Seekriegs. Der Gefechtswert jedes Schiffes ist sofort durch Bild und Wort festzustellen.

Sonderausgabe:

Die deutsche und österreichische Kriegsflotte

Nach dem Stand vor Kriegsausbruch. Mit 170 Schiffsbildern, Skizzen u. Schattenrissen. Preis Mk. 1.—.

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Strasse 26.

Der Treubruch Italiens

Mit Benützung amtlicher Urkunden.

Von Ferdin. Gruner, Stadtrat in Trautenuan.

Preis geheftet M. 1.20

Der Verfasser schildert unter Beibringung neuen Aktenmaterials und auf Grund genauer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse den schändlichen Verrat Italiens; er weist auf die innere Unwahrheit der italienischen Forderungen hin und deckt in kritisch scharf umrissenen Darlegungen die ganze zynische Unwahrheit der italienischen Politik lückenlos auf. Die interessanten Abhandlungen haben für alle Zeit Wert und Bedeutung.

Belgische Eindrücke und Ausblicke

Glossen über die belgische Neutralitätsgarantie

und das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“.

Von Dr. E. Müller-Meinigen, M. d. R. u. d. b. A. u. K.

Preis M. 1.—

In dieser temperamentvollen kleinen Schrift gibt der bekannte Abgeordnete seine Eindrücke wieder, die er auf einer Reise nach Belgien und Nordfrankreich im September 1915 gesammelt hat. Seine Beobachtungen sind natürlich von politischen Motiven beherrscht. Die Mängel belgischer Sozialgesetzgebung, die Unterdrückung des Flamentums, die scharfe Gegnerschaft des Geistlichen- und Advokatenstandes, das fanatische Treiben der wallonischen Franskiljonen usw., andererseits die großen Leistungen unserer deutschen Verwaltung und unserer Armee: All das wird im Lichte unmittelbarer persönlicher Eindrücke lebendig und kurz geschildert.

Krieg und Rassenhygiene

Die bevölkerungspolitischen Aufgaben nach dem Kriege.

Von Geza von Hoffmann. — Preis 80 Pfg.

In diesem Büchlein ist eine klare Zusammenstellung der rassenhygienischen Maßnahmen geboten, die berufen sind, die dem Volkstörper zugefügten Schäden des Krieges wieder weitzumachen. Die Frage der Volksmehrung, des Siedlungswesens, der Mutterschaft usw. werden mit praktischen Anregungen unter einheitlichem Gesichtspunkte beleuchtet. Die leicht verständliche Schrift sei jedem empfohlen, dem die ungebrochene Zukunft des deutschen Volkes am Herzen liegt.

Wenn die Waffen ruhen!

Beiträge zur Bevölkerungspolitik nach dem Kriege.

Von Georg Wilh. Schiele. — Preis geheftet M. 1.50

Das Buch gibt einen Grundriß einer großzügigen Sozialpolitik, die, sich an die Leitsätze des im Geiste des Freiherrn vom Stein wirkenden Generallandschaftsdirektors Kapp in Königsberg anlehnd, bestrebt ist, die Kräfte des Einzelnen wie die des ganzen Volkes zielbewußt zu heben. Die Abhandlungen über Boden, Bevölkerung, Siedlungspolitik, Schule und Steuern bieten ganz neue Gesichtspunkte und werden weite Kreise unseres Volkes veranlassen, umzulernen.

Neu-Polen

Von Professor M. Kranz

Preis M. 1.50

Diese Schrift, die zuerst als Handschrift ausgegeben wurde, hat größtes Aufsehen erregt. Die Vorschläge zielen auf Schaffung eines kleineren selbständigen Polens unter gleichzeitiger Umsiedlung breiter Massen Polen aus den preussischen Provinzen nach dem neuen Königreich und auf Rückziehung der deutschen Bauern in Polen nach dem Deutschen Reich. Auf friedlichem Wege kann auf diese Weise ein rein deutscher und ein rein polnischer Staat geschaffen werden und Reibungsflächen, die Jahrzehnte lang zu Kämpfen führten, werden ausgeschaltet.

Zwei Millionen Deutsche in Rußland

Rettung oder Untergang?

Eine Denkschrift von E. C. Eiffe

Mit einer Karte der deutsch. Niederlassungen in Rußland

Preis M. 1.—

J. F. Lehmanns Verlag in München SW. 2.

Der völkische Gedanke und die Verwirklichung des Zionismus

Eine Betrachtung zur Versöhnung und zur Scheidung der Völker.

Von Dr. F. Siebert
Preis 80 Pfennig.

J. F. Lehmanns Verlag, München SW 2, Paul Heysestr. 26



Deutschland

Tatsachen und Ziffern

Eine statistische Herzstärkung von D. Trietsch
Mit farbigen graphischen Darstellungen und einer Karte.

Preis Mk. 1.20.

23.—31. Tausend.

Die Schrift gibt ein herrliches
Bild deutscher Leistungskraft.

In gedrängter Kürze und in einer höchst übersichtlichen Form, die durch farbige graphische Darstellungen weiter verdeutlicht ist, wird in einem reichlichen Duzend kurzer Kapitel gezeigt, wie die drei Länder Deutschland, England und Frankreich sich auf den verschiedensten Gebieten zu einander verhalten. Die Endergebnisse sind verblüffend, sie zeigen uns klar die Gründe

warum wir siegen werden!

— Ein Buch zum Mutmachen. —

J. F. Lehmanns Verlag in München SW. 2
Paul Heyse-Straße 26.

Stimmen der Zeit

Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart



Gegründet 1865

Jährlich 12 Hefte. — Preis für den Band (Halbjahr) Mk. 6.—, für den Jahrgang Mk. 12.—, Einzelheft Mk. 1.20

Feldausgabe (Heft 1—13)

Einzelpreis 20 Pf.; 50 Stück Mk. 7.50; 100 Stück Mk. 12.—.

Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit

I. Reihe: Kulturfragen

1. Ernst Haeckels Kulturarbeit von E. Wasmann S. J. Mk. 1.20.
2. Schulfrage und Verfassungskrisis in Luxemburg von H. Gruber S. J. Mk. 1.50.
3. Soll die Religion national sein? von O. Zimmermann S. J. (Im Druck.)

II. Reihe: Forschungen

1. Das schlußfolgernde Denken. Experimentell-psychologische Untersuchungen von J. Lindworsky S. J. (Im Druck.)

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. / Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.